



Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reiches
einigen.

Ausgegeben am 27. Juni.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen M. 1.— pro Quartal
bei sämtlichen Postämtern M. 20 pro Quartal
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Die Heze von Weimar.

Historischer Roman von Julius Groffe.

(Fortsetzung.)

Bist Du in jener Stunde vielleicht betrunken gewesen?" fragte der Bertheibiger Dr. Gerbel den Hundejungen.
„Nein, so nüchtern wie eine Wasserratte," war die Antwort.

Weiter stand zu lesen der ganze übrige Schwarm von unerklärlichen Vorfällen und Einzelheiten, so die nächtliche Ercheinung des schwarzen Mannes in der Ehringsdorfer Walkmühle, dann vom lahmen Boten des Vortentwikers Zelle, vom Klumpen Feuer, den der Capitano Zunkel gesehen, vom Galgenmännchen, das die jüngste Tochter Dorothea immer schön angezogen, vom gläsernen Teufelsden und vom Erbspiegel, in dem Frau Kämmerer Alles schauen könne, was geschehen — daher ihre unerklärliche Unwissenheit — weiter die Angabe der Rosalie Fridesin vom Besuch des Landeshauptmanns, endlich die schwere Klage der Schneiderswitwe Buntel, deren einziger Sohn die Kämmerer gehezt und entrückt und Gott weiß wohin verzaubert habe, denn er sei seitdem spurlos verschwunden, und daß er durch die Lust auf und davon, das hätten hundert Augen gesehen, das könne und müsse selbst Doctor Sörgel bezeugen.

Doctor Sörgel, vorgeladen und befragt, antwortete: „Ich und alle Andern haben nichts weiter gesehen, als daß der bockbeinige Bursch in einen Taubenschlag gestürzt ist —"

„Das schon, aber er ist nie wieder herunter gekommen," rief das Weiblein.

„Natürlich, weil der Taubenschlag am Nachbarhaus ist; dort wird er vom Dachboden schon weitergekommen sein —"

„Sie wollen also sagen," warf der Stadtrichter ein, „daß er freiwillig seiner Mutter entflohen?"

„Wird schon so sein," erwiderte der Doctor. „Uebrigens kann ich die gute Frau beruhigen. Der Junge ist gesehen worden in der Wallendorfer Mühle auf einem Apfelbaum."

„Ach du mein Gott," jammerte die Frau, „wenn er gar auf einen Baum verzuckt ist, dann seh' ich ihn nie wieder. Das hat auch die Heze gethan, und nun ist Alles aus. — Aber sie muß meinen Buben wiederbeschaffen oder sie soll lebendig ver-

brennen, das will ich fordern vor geistlichem und weltlichem Gericht!"

Allerdings hatte die alte Frau mit einigen Zeilen vom Archivarius Neumark Nachricht bekommen, daß Hans Melchior bei ihm sei, aber die gute Frau konnte die etwas trauen und gelehrten Schriftzüge nicht entziffern, hielt vielmehr in ihrem Mißtrauen den Bettel für Teufelswerk und glaubte in ihrer Schlaubeit, ihn verheimlichen zu müssen, damit sie nicht in noch größeres Ungemach fäme.

In Summa: in jenem Wirrsal unsinniger Angaben und Anklagen war schlechterdings nicht durchzukommen, und Dr. Gerbel hatte alle erdenkliche Mühe, jenen Berg von Abergeln zu widerlegen. Am meisten dabei machte ihm der Capitano Zunkel zu schaffen, dessen feurige Kupfer Nase wie ein Scheiterhaufen funkelte, eine symbolische Drohung für alle schuldbelasteten Herzen, wenn solche vorhanden gewesen wären.

„Gedenket an mich, Herr Präsident," sagte der alte Bramarbas, indem er seinen Vort hielt, „dies Teufelsweib spielt Euch noch einen Posseu mitten im Gefängniß und führt Euch davon, eh denn Ihr vermeinet. Mir hat es schon das Wein gekostet, Andern vielleicht das Genick!"

„Sparet Eure Weisheit, bringet bestimmte Facta vor," sagte Dr. Gerbel.

„Facta und Fagen, so viel Ihr wollt, fürsichtiger Herr." Und nun wiederholte er die ganze haarsträubende Drachenhistorie, brachte auch mit eherner Stirn neue ungläubliche Einzelheiten vor. So: daß er Anno 77 eine oder drei Wochen vor Ostern, da Ihre Durchlaucht Compagnie zum ersten Male hinaus wider den Franzosen hab marschiren müssen und ein Edelmann, Pikenier unter der Compagnie, Melchior Christoph von Hellborff, im Quartier bei ihm gelegen, sei derselbe, indem er zum Fenster hinausgesehen, gewahrt geworden, daß vor des Buchbinders Thür ein Klumpen Feuer, ungefähr ein paar Fuß groß, gelegen, welches ihm der Edelmann gewiesen und gesagt: dort liegt der Drache; da er denn wohl eine Viertelstund dar-

nach gesehen und mit Verwunderung wahrgenommen, daß solches Feuer mitten im Regen, denn es hab damals, wie er als Zeuge noch gar eigentlich wisse, gleich geregnet als wenn es aus Rollen gösse, dennoch immer größer geworden und Funken von sich geworfen, endlich sei die Magd herausgekommen und hätte das Feuer austreten wollen, es wären aber die Funken um sie herumgesprungen wie Büschel, und also sei es mit in's Haus gekommen; kommt aber nicht sagen, worin sie es gelhan, noch wie sie es hineingebracht."

"Ihr verwickelt Euch in Widersprüche," bemerkte Dr. Gerbel; „die Einquartierung des Jahres 77 fand im Herbst statt und war solcher Trocken und regenlos. Uebrigens ist der Edelmann Melchior Christoph von Hellborn schon das Jahr zuvor gestorben."

"Ihr möget mich Lügen strafen, Herr," rief der Inwilt grimmig. „Ich bin nur ein Mensch und kann mich irren, also wird es wohl vor 77 gewesen sein, oder ein Anderer als Der von Hellborn. Aber wollet Ihr dann die Grüste auch Lügen strafen, oder gar das Gebrechen unsres Durchlauchtigsten Herrn? Ich bin ein frommer Mann und kein heutiger Häs, aber die Masse von Todesfällen und perniciösen Calamitäten bringet Ihr nicht aus der Welt, so wenig wie die Uebelthäuser; wüß sich schon erweisen heut oder morgen!"

"Schweiget mit Eurer nichtswürdigen Zunge," rief Dr. Gerbel. „Man sollte meinen, eine contagiose Geisteskrankheit sei im Schwang. Wollet Ihr behaupten, daß es irgend einem Menschen gegeben sei, durch böse Gedanken oder frevelhafte Wüthge Unheil anzufügen außer in sich selbst, so ist das Blasphemie und heißt Gottes Allmacht und Providenz heruntersetzen, und also seid vielmehr Ihr ein Gottesleugner und Häretiker, nicht Jene. Und welchen Nutzen hätte sie gehabt von Anderer Verderben, die sie niemals getann? Wir Alle wissen, und Ihr zuvor, hochwürdige und gelahrte Richter, wie hochbedeutende Männer, allen zuvor der aufgekürte Jesuit Friedrich von Spee, aus dem abligen Geschlecht Derer von Lengenfeld, in seinen Schriften gegen den fuchwüthigen Wahnsinn der Hexenproceße aufgetreten, nicht milder der reformirte Pastor Beder in Amsterdam, ein Mann von theologischer Gelehrtheit und philosophischem Scharfsinn, dessen Werke in allen Sprachen Europas erschienen, und schließlich auch Christian Thomasius, unser weltberühmter Philosophus in Halle. Seitdem Solche klärlieh und unwiderleglich nachgewiesen, daß alle sogenannten Bekenntnisse und Geständnisse lediglich durch Folterqual erpresst worden, muß es als Schande gelten, derart Anklage zu wiederholen, und Gott wird mit denen in's Gericht gehen, so den hunderten und tausenden Schuldloser Opfer abermals neue nachzusenden gefehlen sind. Wir bewegt es das Herz zu Trauer und Entwisung bei dem Gedanken schon, daß Euch, hochwürdige Richter, eine solche Mißthat zugemuthet werden könne."

Und mit sprühender siegreicher Redegewalt widerlegte der wadere Anwalt Punkt für Punkt die inneren Widersprüche der Aussagen, enthüllte auch die Unglaubwürdigkeit, den dolus und bösen Willen der Belastungszeugen einerseits, wie die Furcht und Leichtgläubigkeit der Eingeschüchterten andererseits.

Endlich verlangte er mit Nachdruck, daß Frau Maria Kämmerer selbst zum Wort gelassen werde, um die letzten Zweifel zu beseitigen.

So nothleidend die Forderung nach unsren Begriffen, so wenig war sie es nach damaligen Untersuchungsverfahren. Wurden doch nach letzterem die Fragen, die sowohl die Angeklagte als die Zeugen zu beantworten hatten, vorher schriftlich entworfen; selbst wenn dann die Hauptfragen vom Angeklagten gelehnet wurden, und auch die Zeugen nichts Gravirendes vortrachten, wurde dennoch mit den Nebenfragen fortgefahren, so daß sich der Angeklagte sehr leicht in Widersprüche verwickeln konnte.

Indeß, so große Verlegenheit das gerechte Verlangen des Vertheidigers beim Richtercollegium erregte und hartnäckigstem Widerstand begegnete, fand es diesmal unerwarteten Beistand

in den beiden Geistlichen, dem Archidiaconus Kellner und Dialumis Röser, welche heut erschienen waren und das gleiche Verlangen aussprachen. Nur eine directe Vernehmung der Angeklagten könne Licht bringen und entscheiden, ob etwan ein Exorcismus erforderlich sei, wenn man auch von der peinlichen Frage der Folter absehen wolle.

Nach stürmischem Meinungsstreit ward denn endlich beschlossen, zwar dem Verlangen in exceptioneller und unpraktischer Weise nachzugeben, jedoch die Vernehmung bei geschlossenen Thüren und mit Ausschluß aller anwesenden Belastungszeugen stattfinden zu lassen. Man fürchtete augenscheinlich die unberechenbare persönliche Einwirkung der Angeklagten auf die Belastungszeugen, die sich auch gern und ohne Widerpruch entfernen ließen.

Dagegen ward es trotz großem Widerstreben des Stadtrichters erst auf ernsthaftes Andringen des Dr. Gerbel gestattet, daß wenigstens der Ehemann der Angeklagten, Herr Abraham Kämmerer, zugegen bleiben dürfe, um seine Gattin zum rechten Male wiederzusehen. Somit wurde er denn, nachdem er bereits mit den Anderen entfernt worden war, wieder zurückgeholt.

Bei dieser Gelegenheit drängte sich auch der Capitano Junkel wieder herein, denn die Neugier ließ ihm keine Ruhe. Zuerst bemerkte man ihn nicht. Nachher ließ man ihn gewahren.

Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür zur Seite und Frau Maria Kämmerer erschien.

Als sie das erste Mal nach ihrer Verhaftung vor ihre Richter trat, bot sie einen traurigen Anblick, ihr Antlitz war blaß und verhärtet, ihr Haar verwirrt, ihr Anzug in Unordnung, und die schöne wohlhabende Bürgerfrau glich äußerlich einer Mißethäterin.

Heute kam sie würdevoll und gefaßt, wenn auch noch sichtlich angegriffen von der bereits mehrere Monate dauernden Haft.

Als sie eintrat, sah sie sich verwundert um.

„Wohin soll es denn wieder gehen," sagte sie, „ich dent endlich nach Haus."

Jetzt bemerkte sie die versammelten Richter und erröthete, wandte sich aber sofort zum Stadtrichter.

„Ah, da sind Sie ja, Herr Leberer. Gott Lob, daß ich Sie endlich wiedersehe! Das war ein unseiner Spaß, mich so lange dazubehalten. Und dies rückerige Gewüß, das Ihr mir angewiesen, nicht besser als ein feuchter Keller. Das ist keine gute Weithschaft bei Euch, und man sieht es, hochwürdiger Herr, daß Ihr keine Hausfrau habet, sonst wäre es Euch wohl bemußt, was sich für Frauen geziemet. Aber ich will nicht klagen. Und sicherlich ist's auch nicht Eure Schuld allein, denn Ihr habt doch sonst immer als ein gerechter Mann gegolten. Dachte deshalb, Ihr habt meinem Abraham einen Denzettel gegen wollen, wie es gehet, wenn die Frau im Hause fehlt. — Abraham!" schrie sie plötzlich auf, als sie ihren Vater bemerkte. „Da bist Du ja; aber warum denn so jammerdöll und erbarmenswerth?"

Der starke Mann streckte die Hand aus und wollte sie begrüßen, aber die Sprache versagte ihm, er war nicht Herr seiner Bewegung.

„Na, Gott sei Dank, daß ich Dich nur wiedersehe," sagte Frau Maria. „Was ist denn eigentlich vorgegangen, daß Du gar so verweistest thust? Nicht wahr, ich hab's immer gesagt. Dir muß noch ein groß Unglück kommen, um Dich zu curiren. Na, allzu groß ist es nicht gewesen. Aber wie denn? Immer noch kein Wort, und so gottesjämmerlich! So red doch, Mann! Was machen die Kinder alle, wie geht's zu Hause? Noch besser, komm und laß uns gleich hinüber. Ich bin schon wieder auf dem Zeug, und wenn ich wieder in meinen vier Pfählen bin, wird Alles wieder gut."

„Frau Maria Kämmerer," begann jetzt der Stadtrichter und erhob sich, „wir haben Euch reden lassen bis hierher,

aber vom Fortgehen kann ferner keine Rede sein, maßen und gestanden Ihr Euch zu verantworten habt vor Gericht. Machen Euch auch darauf aufmerkfam, daß Ihr nach Pflicht und Gewissen die Wahrheit redet. Amnoch hoffen wir die Sach in Güte zu schlichten und nicht zur peinlichen Frag schreiben zu müssen."

Frau Maria's Augen öffneten sich weit, und eine flammende Röthe wechselte mit tiefer Blässe. Sie merkte jetzt erst, daß sie in aller Form vor Gericht stand.

"Aber wie denn? und was denn? Also abermal ein Verhör, und wozu? Ich denk, Ihr wißt bereits Alles, das heißt Nichts, und wollet demnach bitteren Ernst daraus machen. Na, so muß man's denn hinnehmen, wie es im Sprichwort heißt:

Wenn Plakregen kommt und Wetterlamme,
Suche Dich, liebe Seele, zusammen.

Aber da muß man sich doch in Ruh niedersetzen, gebet mir einen Stuhl, Büttel, daher!"

Der energischen Frau wagte Niemand eine Weigerung entgegenzusetzen. Gehorsam dem Wink des Oberrichters brochte einer der Stadtknechte einen mit Leder überzogenen Sessel.

"Noch einen für meinen Mann," sagte Frau Maria. "Kommt her, Abraham, setze Dich neben mich, wie es bravem Ehevoll geziemt. So, und nun mögen die hohen Herren drauf los fragen."

"Ihr Name?" fragte darauf der Stadtrichter.

"Mein, thun Sie doch nicht so, Herr Vederer, als ob Sie mich nicht längst kenneken."

"Machet keine Kläusen, Ihren Vornamen und Zunamen will ich wissen."

"Maria Anna Kämmerer."

"Und Ihr Familienname vorher?"

"Mein Vater schrieb sich Cronacher, war Handelsmann im Hanauischen."

"Und wann seid Ihr geboren?"

"Ja wenn ich das wüßt, war ich selber sehr froh. Es wird zwischen 40 und 50 gewesen sein zur Zeit der großen Kriegesläuf, da sind auch die Kirchentbücher mit verbrannt, wenn die Drischast in Asche gelegt worden."

Mit eintöniger näselnder Stimme verlas sodann der Stadtrichter die gravirenden Auslagen der Mäde, der Frau Bunkel und Frau Schan, wie des Capitän's Zunkel und des Hundejungen Hans Morgenth. "Was habet Ihr nun darauf zu sagen?"

"Darauf, Herr Stadtrichter, gar nichts. Solcherlei Salbaderi ist zu unnüch. Der liebe Gott im Himmel thut große Wunderwerk alle Tag, und dies Leben selbst ist ein Wunder, so die Hochgelahrtesten und Weisesten noch nicht ergründet haben. Und doch geht Alles mit natürlichen Dingen zu. Drum sage ich, Alles, was wider die Natur, ist eitel Narrheit, und ein kluger Mann sollt es für Zeitverderb achten, darum ein Wort zu verlieren."

"Das will sagen, Ihr wollet ausweichen und suchet nach Ausflüchten."

"Bei Leib nicht, Herr Stadtrichter. Ich bin ein ehrlich Bürgerwerk und hab es mir sauer werden lassen über zwanzig Jahr. Andere haben ihren Ader bestellet und gelcharweckt in ihrem Gewer. Wir haben blos Bücher gebunden und vertrieben im Land, ist aber auch eine Ausfaat gewesen, und wenn die Leut dann nur ein liyel besser, nachdenklicher, braver und frohmüthiger geworden, denk ich mir, hast auch das Deine dabei geholfen, und außerdem —"

"Bleibt bei der Sache," unterbrach sie der Stadtrichter. "Es handelt sich hier um die Aussage bestimmter Personen."

"Und was für Personen, Meutmacher sind's und läderlich unbotmäßig Volk. Warum stellet Ihr sie mir nicht vor Gesicht? Warum lasset Ihr mich hinterücks anschwärzen?"

"Man wird Euch schon konfrontiren, so es Noth thut. Zunächst aber antwortet."

"Auf was, auf so blyblaues Lügenwerk, mein Herr Stadtrichter? Dem Gefundeln sich ich keine Rede. So Ihr selbst Hauswesen und Wirtschaft führtet, würdet Ihr wissen, wie übel es bestellt ist mit dem Dienstvolk. Das ist heut ein verlogener, ausgebehrlicher Troß, Ristenleger, Aufkauber, Aufmüher, Augenbiener und Waulchtrifen. Fraget bei Anderen nach, ob sie nicht an derselben Seuch leiden. Es walte keine Fuht mehr, noch Treu oder Ansehen. Ich hab ihnen freilich immer scharf auf die Finger gesehen, daher ihr Geschrei, wie daß der Klagen um Nüchmes. Und weil trotzdem der liebe Gott seinen Segen gab, daß wir zunahmen und aufkamen, nannten sie mich eine Hex. Ja mein, Ihr Herren: Fleiß und Arbeit ist auch ein Zauber, gleich als ob das Gold durch den Schornstein hereinsfög, wie ich wohl selbst im Sberz geiaut. Wär ich aber eine Hex und hätte Wissenschaft in ihren Künsten, da macht ich mich wohl selbst frei und spielt andere lose Seck und Schwänkt Euch zum Pöffen und Schrecken, aber dieweil ich das nicht vermag, sehet Ihr wohl selbst ein, daß mir solcherlei Künste unbekant, giebt's auch sonst nicht auf Erden, wie onschliche und hochgelahrte Männer längst bewiesen haben in ihren Schriften."

Stadtrichter Vederer sah sich in die Enge getrieben. Verlegen blätterte er eifrig im Ergenzhammer. Dann sagte er:

"Ihr werdet wohl nicht die Vermeessenheit haben, anzufuchen, was erteuchste Wissenschaft alter und neuer Zeit hierin erforschet. Ihr redet wohl von Eurem Gefind, aber es sind auch Andere, die Zeugnis vorgebracht, so der Invalid Zunkel, der doch nimmer in Euren Diensten gefanden."

"Kommet mir nicht mit Dem, Herr Vederer!" rief Frau Maria, "aber Ihr zwinget mich, dem Eisenbeißer endlich seine Kerholz vorzuweisen. Ja, ichauet nur, aber der Schalksnarr soll mir in's Auge sehen, wenn er kann. Vor fünfzehn und zwanzig Jahren schon hat mir der Hofelant nachgestellt, hätte wohl gern eine Patjscha aus mir gemacht, wenn er Macht gehabt hätte als König David, aber ich hab allzeit den Muff über ihn geschlagen."*) Dazumalen, als wir noch im Garten wohnten an der Seifengassen, ist er einmal am Weinspalier aufgestiegen in der Sommernacht, aber es hat doch nicht hingelangt bis zu meinem Fenster, und da ich ihm zurief, daß Abraham zu Haus, ist er vor Schrecken hinunter gefallen und hat das Bein gebrochen. Das ist seine große Heidenthat gewesen, deren er sich berühmt als im Feld. Seitdem ist er müßestil geworden, weiß auch Niemand, daß ich ihn dazumal gepflegt und curiret im Gartenhaus, bis er endlich heil davon gekommen. Und zum Dank dafür hat er mich in's Geschrei gebracht als Hexe. Und wenn's das Alles war! Soll ich noch mehr sagen, Herr Capitän? Von meinem Mann hat er Contribution verlangt und Berehrung, nicht einmal, nein zehnmal. Und als es der Abroham endlich müd geworden, hat er uns in Verzug gebracht wegen Zauberei und unredlichem Erwerb. So ist es, und nicht anders. Nun lasset ihn selbst reden, wenn er reden kann."

Wieder suchte Herr Vederer seine Verlegenheit zu verbergen und blätterte in den Acten, während der Invalid Zunkel heftig seinen Vort fleisch und understandable Worte vor sich hin murmelte.

"Alles recht schön, Frau Kämmerer," begann Herr Vederer von Neuem. "Wie war's denn mit dem schwarzen Mann in der Walkmühle von Ehringsdorf? Des beruht auf eiblicher Aussage der Frau Schan, so eines unbescholteneu Namens und fätrefflichster Reputation genießt."

Diesmal schien Frau Kämmerer ernstlich verlegen zu sein; sie schlug die Augen zu Boden, und eine dunkle Röthe stieg ihr bis zu der Stirn herauf.

"Nun, Frau Kämmerer?" sagte Vederer mit betrauggezogenen Augenbrauen, während er den anderen Beisihern einen verständnisvollen Wink gab. "Diesmal ertappet man Euch wohl auf dem fahlen Pferde."

*) Sprichwörtlich für derb abfertigen.

„O nein,“ sagte Frau Kämmerer mit bemerkbarem Lächeln, „wenn die ehrenfesten Augen Herren nicht blos dem Vorwitz glaubten, sondern auch des gewöhnlichen Weltlaufs gedenken wollten, könnten sie sich selbst einen Reim darauf machen und meiner schonen als einer ehrlichen Frau. Aber ich will denken, ich stände vor Gottes Thron, da es keine falsche Scham noch Ziererei giebt, ist er doch selbst allwissend und thät sich solcherlei unziemliche Fragen ersparen.“

Frau Kämmerer hielt einen Moment inne und that einen tiefen Athemzug, wie um sich selbst zu ermutigen, dann fuhr sie fort:

„Schaut, Herren, wenn junge Liebesleut zusammenkommen, da ist's wie eitel Wolke und Himmelsglück, wie für alle Ewigkeit gleichwie in Jakobs Traum, wo die Engel aus der Himmelsleiter auf- und niedersteigen. Sind aber die Liebesleut ein paar Jahr zusammen als Ehevoll, dann ist's aus mit dem Traum, und soll oft Bärbeißigkeit nachfolgen, Unlust und Schüddigkeit. Und was wunderbar: gerade so finden's alle Leut dann in Ordnung und wundert sich Niemand darüber. Triffst es aber einmal umgekehrt zu, daß zwei Eheleut nach zehn Jahren und mehr noch so narriich sind vor Glück wie am ersten Tag, so spotten die klugen Leut darüber und reifen die blöden Augen auf und können's nicht verstehen, gleich als ob sie selbst beschämt wären.“

„Was hat das mit der Anlage zu thun?“ rief Leberer. „Weißt bei der Sache!“

„Bin ich schon, Herr Oberrichter. Fraget nur meinen Mann. Abraham, jetzt sollst Du reden.“

„Mein, das verdient wir. Ihr allein habt Euch zu verantworten, nicht er.“

„Ich vermein nur, es wäre der guten Sitte wegen, sime-tal man doch sonst ein ehlich Weib nicht zwingt, von ihren Heimlichkeiten zu reden vor aller Welt. Also sei's denn. Wir hatten uns dazumal wohl an die vier Wochen nicht gesehen. Ich war zu Markt gezogen nach Apolda, Jena, nach Bürgel und Neustadt, bis ich nachher über Jena heimfuhr, wo ich die

Frau Schau mit auf den Wagen nahm. Inzwischen aber hat der narriische Mann das Alleinsein nicht mehr erwinden können, auch vor Sorge, daß mir etwas könnt zugestoßen sein, ist uns deshalb am letzten Tag entgegengefahren, grad am nächtlichen, da das Unwetter losbrach, daß wir in der Balkmühl bleiben mußten bis spät in die Nacht hinein in den zwei Kammern am Mühlgraben. Das war ein Donnern, Blitzen und Sturmesausen, als wenn die Welt sollt untergehen, und war an kein Weiterfahren zu denken, noch an nachtschlafende Ruh. Nun fraget vielmehr den Abraham, wer der Mann gewesen, der in die Mühl gekommen.“

Die Beisizer konnten sich bei diesen Worten eines Lächelns nicht enthalten und nickten mit den würdigen Häuption.

Aber der Oberrichter Leberer wollte die Ausrede nicht gelten lassen. „Ihr seid ein auskündig Weib und wollet uns blenden mit lustsamen Märlein. Wenn es wirklich Euer Ehemann war, das hätte doch Eure Begleiterin wissen dürfen. Wozu die Heimlichkeit?“

„Wie es der Herr Stadtrichter versteht, aber wir kennen unsere Leut auch. Die Frau Schau in allen Ehren, und wir sind allzeit die besten Freundinnen gewesen, aber ihr rasches Zünglein ist wie in Zucker umgewendet, eher in Salz und Pfeffer. Freilich hätt sie's wissen können, aber nur um nachher zu spotten und zu lästern vor allen Frauenbasen wegen der alten Liebesleut, die nach Jahren noch thun wie Zeislein und Weislein. Nein, Ihr Herren, das Sauti mocht ich ihr nicht gönnen und derothalben hat auch mein Mann damals wieder fortgemußt vor Tagesanbruch und durch's Fenster, wie er gekommen war. Hätte nimmer gedacht, daß die falsche Koz ihn dennoch gespielt hätt. So ist's gewesen, und so Einer darin Unrecht findet oder Anderes, dem sag ich, er ist ein boshafter Wicht und ein Feuchler obenein. Wenn mir mein Abraham ein lieb Mänuchen geblieben bis heut, mag auch mal Sturm und Wetter dazwischen kommen, so geht das keine Seel auf Erden was an, und am allerwenigsten hat ein Richter was dreinzureden!“

(Fortsetzung folgt.)

Der falsche Demetrius.

(Mit Illustration.)

Unter allen Thronprätendenten, welche durch Geschichtsverdunkelung zur Herrschaft gelangten, ist der erste „falsche Demetrius“ einer derjenigen, die stets das größte Interesse erregen. In Rußland hat ihn Ostrowoiski, in Deutschland Schiller und Laube dramatisch behandelt. Außerdem sind von Küssen, Franzosen u. bänderische Werke über ihn geschrieben worden. Nach der Geschichte war dieser Demetrius (russisch: Dmitri) ein Mönch Namens Gregor Otrepijew, der wegen seiner großen Aehnlichkeit mit dem durch Boris Godunow ermordeten Sohne Iwan's des Schrecklichen dessen Rolle spielen konnte. Er wendete sich zunächst nach Polen, mit welchem früher Czar Iwan heftige Kriege geführt hatte, und fand hier die erste Hilfe.

In Schillers Fragment erscheint Dmitri vor dem polnischen Reichstage in Krakau, in Gegenwart des Königs Siegmund, und erzählt, zum Worte gelassen: „Iwan der Schreckliche, ein bedeutender Regent, habe fünf Gemahlinnen gehabt: von der ersten, einer Romanon, stammte Fedor, der nach dem Vater herrschte, von der letzteren, Marfa, stammte er selbst, geboren 1583, ein Jahr vor dem Tode Iwan's.“

Czar Fedor habe die Herrschaft seinem ersten Stiefsohn Boris Godunow überlassen, und dieser Bojar habe selbst seine Augen bis zum Thron erhoben. Da Fedor kinderlos gewesen, so habe nur er, Dmitri, zwischen dem Thron und Godunow's Wänschen gestanden. Er sei bei seiner Mutter Marfa in Wittweniß zu Uglitsch gewesen. Boris habe (im Jahre 1591) gebungene Wänscher nach Uglitsch geschickt, diese hätten den Schloßhügel, in welchem Dmitri mit seinem Wärter gewohnt, Nachts in Brand gesetzt, und in der Verwirrung sei er, Dmitri, verschunden. Es sei ausgetreut worden, er sei in den Flammen umgekommen. Er aber sei heimlich in ein Kloster gerettet worden, und erst nach Jahren sei seine fürsüßliche Herkunft entdeckt worden auf folgende Weise: er habe sich dem strengen Klosterzwange nicht fügen können und sei nach Polen entflohen, wo er im Hause des Fürsten von Samowir Zuflucht gefunden habe und für den Waffendienst ausgebildet

worden sei. Von leidenschaftlicher, obgleich stiller Liebe für die Tochter des Fürsten erfüllt, sei er mit dem Bräutigam derselben, dem Castellan von Lemberg, in einen Streit gerathen, dieser habe ihn angefaßt, er habe sich gewehrt und der Castellan sei in sein Schwert gelangt.

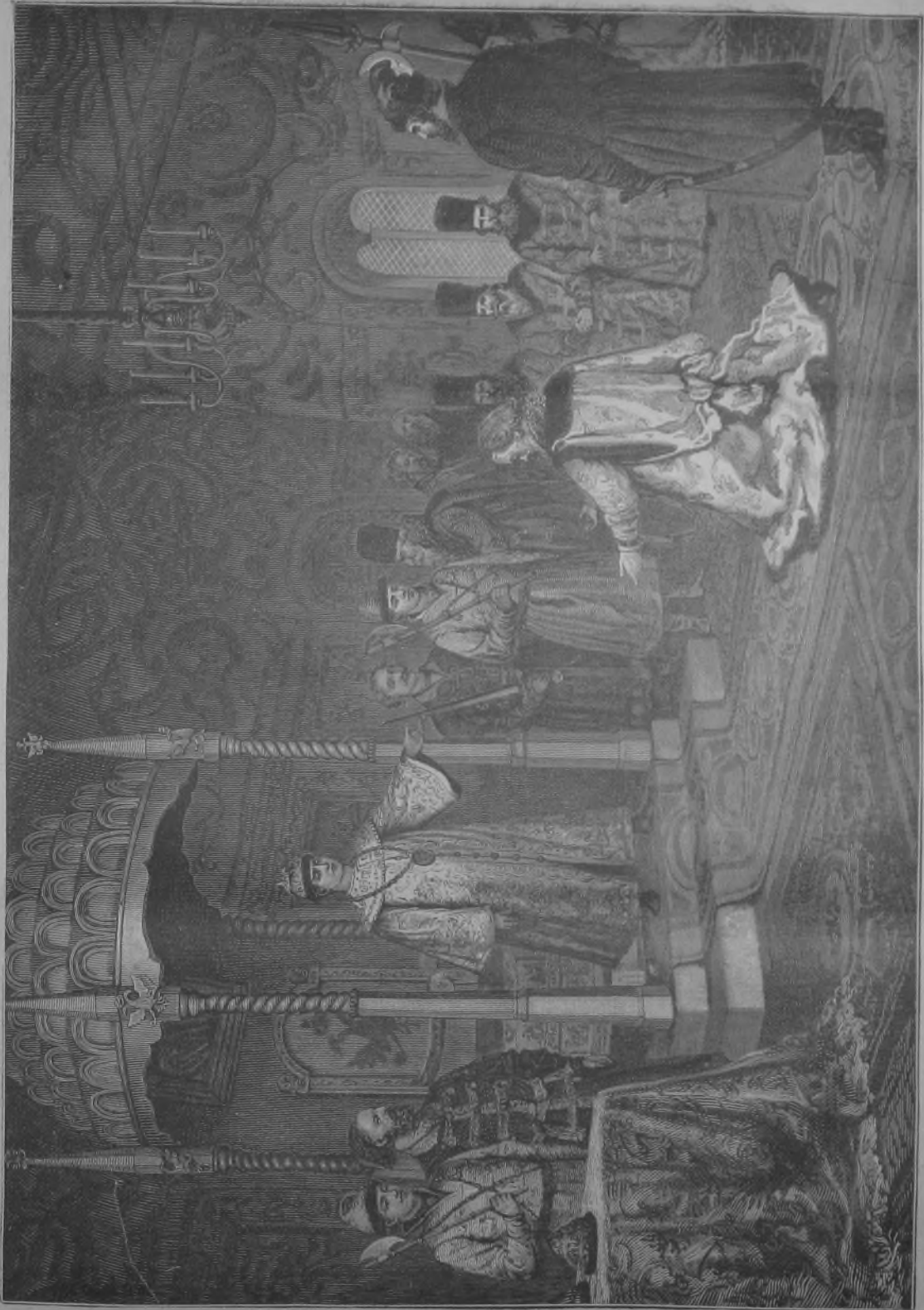
Er sei dafür zum Tode verurtheilt worden. Als man ihm zum Zwecke der Hinrichtung den Hals entblößt habe, sei ein mit Edelsteinen besetztes goldenes Kreuz, das er stets auf der bloßen Brust getragen, sichtbar geworden; daran habe man erkannt, daß er Iwan's angeblich ermordeter Sohn sei.

Außerdem trage er ein natürliches Zeichen der Erkennung an sich: sein rechter Arm sei kürzer als der linke. Seine Erzählung wird von den polnischen Großen geglaubt und mit bewaffneter Hilfe bricht er in Rußland ein; die russischen Großen, mißvergnügt über Boris Godunow's Herrschaft, sollen ihm zu. Boris wird überunden und giebt sich selbst den Tod. Dmitri erreicht den Gipfel des Glückes. Im Jahre 1605 zieht er als Czar in Moskau ein.

Prinz Romanow, der Erbe des Thrones, kämpft gegen ihn, wird aber gefangen und Dmitri läßt ihn leben. Er regiert eine Zeit lang mild und verständig, dagegen betragen die Polen sich ungebührlich und rauh, wodurch sie den tiefen Haß der Russen erregen.

Es entspinnt sich unter dem Bojaren Schinskof eine Verschwörung gegen Dmitri, und als dieser nun gar eine Polin und römische Katholikin, Marina Mniszej, als seine Gemahlin auf den Thron erhebt, bricht in Moskau eine Rebellion aus und der falsche Demetrius wird am 17. Mai 1606 ermordet.

Obwohl nun an dieser Thatfache kein Zweifel sein konnte, war doch die Wittwe des Ermordeten so herrschbegierig, daß sie einen zweiten, im Jahre 1607 aufstehenden falschen Demetrius als ihren Gatten erkannte, dessen Tod sie beklüßigt; sie lebte mit diesem zweiten Prätendenten bis zum 11. December 1610, wo auch dieser in Kaluga eines gewaltsamen Todes starb.



Der kaiserliche Demetris als Kaiser und Sieger. Originalzeichnung von H. Frunze.

Meines Lebens Roman.

Von A. von Eschen.

(Fortsetzung.)



Wie schön es hier war, wie ruhig, wie still! Es schien, als ob kein Kampf, kein Leid je hier seinen Weg hingefunden. Unvollständig wirkte diese Ruhe läufigend auf mich ein. Dort glitten die Wellen des Flusses dahin, wohlthuend, lautlos! Das Wasser hat von je eine große Anziehungskraft für mich gehabt; auch jetzt trat ich schnell, so unbewußt den mit Rasen bepflanzten Abhang hinunter.

Meine Blicke folgten den Wellen, dann wendeten sie sich umher. Ja, wie schön das hier war! Die Willen schimmerten hell durch das Grün im Mondenschein; die Bäume und Sträucher mit den jungen Blättern, den jungen Blüten standen da, regungslos, leicht und leicht, düftig schön, wie ein Traum, und doch greifbar fest, wie das Leben, das oft weit schöner noch ist als ein Traum! Schirmendem Walle gleich stiegen die Berge zum Himmel empor, ihre dunklen Tamentonen umwoben von silbernem Schleier! Ueberall ein Meer von Glanz, ein Meer von Licht; überall Ruhe, überall Frieden; die ganze Welt ein Bild von zauberhafter Schönheit, von Bönne und Freude.

Aber was ich einen Moment über dem Anblick vergessen, es kam wieder zurück: mein Herz voll Qual und Leid, voll Kampf und Noth! „Sie werden unterliegen!“ dröhnte mir sein Wort jetzt in's Ohr. „Er hat Recht. Wie's auf,“ flüsterte es in meinem Innern. „Du bist eben doch nur eine Frau, zu zart, zu weich für den Kampf mit dem Geschick.“ Ach, heute hätte ich einmal wieder gern mein Haupt in der Mutter Schooß gelegt, nichts mehr zu hören, zu sehen von Dem, was ich erlebt, mich unter der Mutter Schutz zu bergen wie ein Kind unter deren Kleid, wenn es sich fürchtet vor dem bösen Mann, der, wie man ihm sagt, es zu holen kommt. Wenn es nur gegangen wäre! Doch so zerschmettert und zerschlagen zurückkehren zu ihr, der ich so stolz, so sicher von meinem Veruf gesprochen; zu ihr, die für diesen so große, ideale und materielle Opfer gebracht — nein, das durfte nicht sein.

Ich mußte weiter, weiter in den Kampf mit dem Leben, der ja für Jeden hart, für eine Frau doppelt hart ist; ich mußte weiter auf meinem Weg, der an sich kein leichter, und mir so fürchtbar schwer geworden, weil mich mein Unflern einem Mann begegnen ließ wie Raoul von Stendorf. Ja ich mußte weiter, allein, gegen den Angriffen von Haß, Rache, Bosheit und Gemeinheit; weiter, einem Sieg entgegen, nur möglich mir durch eigene Kraft. Und doch, ich fühlte mich matt, so todesmatt! Vom Moment überwältigt, setzte ich mich auf einen Stein, der da am Uferande lag, den Wellen so nahe; daß sie fast meine Füße umspülten.

Und sie glitten dahin in der wunderbaren Mondnacht, glänzend, schmeichelnd, lodend:

Komm, komm, mit uns leuchtenden Wellen zu ziehn,
Wir tragen Dich spielend durch Blumen und Grün;
Es ruht sich gar süß in der Wellen Schaum,
Wir süngen Dich ein in den Schlaf, in den Traum.

Und es kam über mich, als ich hineinschaute, wie mit magnetischer Gewalt, wie mit zauberhaftem Wahnsinn: mochten sie doch triumphiren, meine Feinde! Hier von den Wellen getragen in lauer Frühlingsnacht,

„Umzogen von leuchtenden Kreisen,
Umfungen von süßen Weisen,“

war aller Kampf, alles Leid zu Ende. Schlafen, träumen von des Herzens Wünschen.

Ich schnekte empor von meinem Sitz; ich hob meinen Fuß, meinen Arm, noch einmal die Welt zu grüßen, die mir mein Leid, doch auch meinen Traum von Glück gegeben. Wie schön sie war, zu schön doch, um sie zu verlassen, weil das Leben nicht gleich jenen erfüllt; zu schön doch, um nicht

ein Bürger zu sein, daß das Glück in ihr zu Haus, daß das Gute, welches zugleich das Rechte, das Glück und das Schöne ist, nicht immer wieder in ihr zum Sieg gelange.

Nein, es war feige, nicht für diesen Sieg mitzukämpfen bis zum Tode — nicht dem, wie er da in den schmeichelnden Wellen schnell, sanft, schmerzlos winkte, nein, bis zu dem, der nach vollbrachten Werke liebevoll, segnend das frohe, müde Auge schließt, oder auch zu dem, der den Kämpfer aus tausend Wunden blutend auf dem Feld der Ehre niederstreckt, ohnmächtig, aber unbesiegt.

Meine Arme sanken herab, mein Fuß zog sich zurück.

Ich hatte die leisen Schritte auf dem Rasen nicht gehört; eine hohe Männergestalt war nahe an mich herangetreten. Fast wäre ich hinabgesunken, hätte sich nicht ein Arm um meinen Leib gelegt, fest und sicher, der mich aber sofort wieder losließ, als ich wieder zum Stehen gekommen.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie erschreckt habe,“ klang es von den Lippen des Fremden, nicht mit verächtlichem Zauber, aber mit einem Ton so rein, so klar, daß er Vertrauen einflößte.

Der, den sie Hilmur genannt, stand neben mir. „Ich sah eine Frau, allein in der Nacht, hier am Fluß,“ entschuldigte er sich jetzt bescheiden; „ich sehe, ich habe mich geirrt, verzeihen Sie.“

Ich neigte den Kopf; hatte er doch nur zu richtig vermutet, was meine Gedanken gekreuzt! Aber er war edel genug, mich mit seiner Befürchtung zu schonen.

„Ich danke Ihnen für die Theilnahme an menschlichem Geschick,“ erwiderte ich einfach. Die Thränen traten mir in's Auge, ich schluchzte.

„Fräulein Waldau?“ Er erkannte mich jetzt. „Sie sind angegriffen.“ Das war genug, um das Vorgefallene zu beirühren, seine Theilnahme an diesem Auszubrückenden, ohne mich durch seine Erinnerung zu erregen, zu verletzen. „Darf ich Sie nach Haus bringen? Der Weg über die Anlagen dürfte kaum empfehlenswerth sein für —“ er verschluckte wieder zart fühlend die „Dame“, es hätte einen Vorwurf enthalten können, und endete: „für Sie. Mein Name ist von Langen.“

Er bot mir seinen Arm, verbindlich, höflich, sicher, ich nahm ihn an, denn ich fühlte jetzt wirklich meine Kräfte am Ende.

Lautlos schritten wir dahin. Ich konnte nicht reden; ich dankte ihm nur im Stillen, daß er, verständnißvoll genug, keine Unterhaltung versuchte, aber auch daß er mir nahe gekommen war. Denn, mannigfach wie die Gefühle in meinem Herzen durcheinander stürmten, Eines empfand ich in diesem Moment, über Alles wohlthuend: daß mir Jemand seinen Arm als Stütze geboten, wenn auch nur für wenige Schritte, daß ich in ein Antlitz schauen konnte — wenn auch auf Augenblicke nur — welches mir in seinem edlen, reinen Ausdruck ein Bärge schien für bessere Elemente der Welt, als die waren, welche verherrend in mein Schicksal eingegriffen.

Und mit diesem Gefühl reichte ich ihm meine Hand, als er bald darauf vor der Thür unserer Wohnung sich zum Abschied empfahl.

Er mochte es bemerken, wie eigenthümlich bewegt ich war. Er zögerte einen Augenblick, dann mochte er denken, daß wirkliche Theilnahme nie verletzen kann, sondern wohlthun muß. „Sie haben heute Abend Unglück gehabt,“ sagte er herzlich. „Lassen Sie sich nicht zu sehr niederbeugen. Einmal kommt doch das Glück.“

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte für mich die Hoffnung verloren. „Mein Leben ist ein Kampf,“ gab ich tonlos zurück.

„Aber doch um das Glück; — und einmal kommt es, man muß nur den Glauben daran festhalten, den frohen Muth und das Vertrauen in die eigene Kraft; nur die gewinnt!“

Ja, er war eine fröhe, kraftvolle Natur, Einer von dem Geschlecht, das gewohnt ist sein Schicksal zu gestalten, mit wehrender oder schaffender Hand; und ich war nur eine Frau, eine von dem Geschlecht, gewohnt, durch die gleichen Generationen hindurch in passivem Dulden zu empfangen was jenes bot. Aber ich war doch auch eine moderne Frau, eine Frau die sich bemessen, sich selbst ihr Glück zu suchen und zu schaffen. Er zeigte mir, was mir fehlte.

„Sie stehen allein?“

Ich nickte traurig; vielleicht war es der gleiche Gedankengang, der ihm diese Worte eingegeben. Kaum war es gesagt, so erröthete er, aus Furcht, mißverstanden zu werden. Mein Blick sagte ihm, daß er es nicht war.

„Wenn Sie den Schutz eines Mannes bedürfen,“ fuhr er fort, „wenn ich etwas für Sie thun kann —“ Er schwieg; sein Gefühl für die schulplose Frau hatte ihm jene Worte eingegeben, seine Kenntniß des Lebens daran erinnert, daß der Sängerin nur ihr eigenes Wirken, höchstens eine gewandte Feder, einbeutel voll Gold zu helfen vermochten. „Nein?“ fragte er, es suchte wehmüthig um den guten Mund. Hatte er es auch in meinen Mienen gelesen?

„Ich danke Ihnen für den Dienst, den Sie mir heute geleistet. Sie haben mir wohlgethan. Er verstand, wie ich es meinte. Er sah mich an, er nickte freundlich. „So erlauben Sie mir, Ihnen wenigstens meine besten Wünsche für fernere Mittheilung. Vergessen Sie es nicht, einmal kommt es, das Glück! Die Welt ist weit, wenn nicht hier, doch anderswo; wenn nicht jetzt, ein andermal, einmal aber gewiß!“

Wiebt es eine Bestimmung? Sollte ich das gerade heute und zwar von ihm hören — oder war es ein Zufall, der es gerade ihm auf die Lippen geführt? Im Augenblick dachte ich nicht hierüber nach; nur daß ich daran denken wollte, versprach ich. Dann sagten wir uns gute Nacht.

Und daß es anders werden müsse, gelobte ich mir auch; wie, das wußte ich freilich nicht. Aber ich sann darüber nach, als ich Tantschens verstörte Miene sah; wie hatte sie sich, da das Mädchen ohne mich nach Haus gekommen, Dies und Jenes erzählt, geängstigt! Ich sann darüber nach, als sie mich kummervoll anblickte bei der Erzählung von Dem, was mich betroffen, in den Grenzen gehalten, die ich einmal um mich und Herrn von Stendorf gezogen. Armes Tantschen, die kurzen Freuden, die sie mit mir erlebt, sie waren mit Schmerzen reichlich bezahlt! Ich sann darüber nach, als sie dennoch selbstvergessen um mich sorgte, daß mir warm sei, daß ich as; als ich dann zu ihren Füßen saß, wie wir oft vor dem Schlafengehen plauderten, sie auf dem Sessel, ich auf dem kleinen Bänkchen, meinen Kopf auf ihren Knien; als ich es dankbar empfand, daß sie mit mir gegangen, damit, wenn auch im Kampf allein, mein Haupt nicht ort behalten, wohin es sich betten konnte, von jenem milde geworden. Ich sann darüber, als sie doch schließlich ausbrach: „Eugendchen, wie wird es uns noch gehen!“ und ich seit ein „Tantschen, besser!“ zurückgab. Ich sann darüber nach, als in den nächsten Tagen die Krüften einließen, wie erwartet, und Niemand für mich eintrat, mir eine Hand zu Schutz und Hilfe zu bieten.

Und dann war mein Entschluß gefaßt: das Publikum hatte das Vertrauen in mich verloren; man hatte mich unmerklich um seine Gunst gebracht; man würde mir keine Gelegenheit lassen, sie wieder zu gewinnen. Herrn von Stendorfs Laune regierte hier das Theater wie die Laune des Tenors in A. X., wenn auch freilich dem Wortlaut nach Alles auf Höchsten Befehl geschah, während sich in Wahrheit die Hoheit nur darauf beschränkte, gewohnheitsgemäß ihren Thee in dem kleinen rothen Salon des Theaters zu nehmen, die reglementsmäßig zugeknöpften Uniformen, das gleichweise gestuhte Haar Höchster Offiziere zu inspiciern, die Logen des ersten Ranges, das Treiben der Gesellschaft, des Publikums

zu beobachten. Meinem Wirken hier waren und blieben Fägel angelegt, welche dieses und meine Kräfte an ihrer richtigen Entfaltung hinderten, wie die steten Reibereien und Aufregungen meine Gesundheit und Stimme, mein besseres Ich, wie ich sie oft scherzend nannte, schädigen mußten.

So hielt ich es auch für billig und recht, den einen entscheidenden Schritt zu thun: zu gehen auf jeden Fall, sofort! Ich wußte, daß mich der Intendant nicht entlassen würde, gleichviel, ob als wohlwollender Mann, nachsichtig gegen die Sängerin, ob als kunstverständiger Mäcen, dem Fond vertrauend, der trotzdem in mir steckte, oder ob als grand seigneur, einfach weil es ihm gefiel; gleichgiltig gegen das qu'en dira-t-on; geschickt und klug genug, was er auch dabel seiner Laune opferte, das Institut, das er übernommen, für das Publikum befriedigend zu leiten. Denn er liebte das Theater selbst; hatte er wirklich die Stelle mir zu Liebe, wie er sagte angenommen; gut, so war es eben ein glückliches Zusammentreffen mit den Neigungen eines der grands seigneurs, denen nun einmal die Welt gehört, ohne daß über jeden die Sündfluth hereinkommt.

Ich mußte meinen Contract brechen. Moralisch fühlte ich mich nicht verpflichtet, diesen einer Intendanz zu halten, die mich nur den hoch- und racheerfüllten Liebhaber fähigen ließ; doch die Sache hatte noch ein anderes Bedenken. Ein solcher Bruch zog im günstigsten Fall wenigstens eine ansehnliche Geldstrafe nach sich, wenn es mir gelang, unter den Verhältnissen ein anderes Engagement zu finden, eine Strafe die meine Kasse, wie oft ich auch die wenigen Scheine, die mir geblieben, überzählte, nicht aufbringen konnte. Meine Mutter durfte ich um nichts bitten, sie hatte mir schon genug geopfert; Bruder Fritz, immer gleich brav und ehrlich, hatte eben eine Freigangsheirath geschlossen, da hat man gewöhnlich nichts übrig. Ein alter Familienschmud war noch in meinem Besitz, er reichte nicht; dann echte Perlen, Brillanten, Amethysten, mir schauderte vor diesen Juwelen, die ich nie berührt. Einem schnellen Impuls folgend, covertirte ich dieselben für Fräulein Zeller; so kamen sie an die richtige Adresse. Und nun sann ich von Neuem, einen Ausweg zu finden.

„Einmal kommt es, das Glück, ist's nicht hier, doch anderswo. Die Welt ist weit!“ Und jetzt sann ich über die weite Welt lange, lange.

„Nun Kindchen, endlich geht die Falte fort von Deiner Stirn. Du lädest?“ fragte Tantschen, die mich in meinem stillen Brüten verfunken eben so lange sorgend beobachtet. — „Ich hab's gefunden, Tantschen!“ rief ich da frohlich, „ich will nach England gehen.“

„Eugendchen!“ Die Tasse Cacao, die sie mir jeden Morgen reichte, damit ich wieder runde Wangen bekommen sollte, wäre bald aus ihrer Hand zu Boden gefallen, so erschrocken war die alte Frau.

„Ja, Tantschen! Armes Tantschen, das Wasser hat keine Balken!“ Ich fiel ihr um den Hals. „Aber, Tantschen, — o Komödiantenblut, etwas von dir steckt auch in mir! — diesmal ist's nur ein Canal!“

„Eugendchen, Eugendchen, was das wieder für ein Einfall ist!“

„Ja, Tantschen, aber Du liebst mich.“

„Das weiß Gott!“

„Und Du gehst doch mit!“ Es war mir eine Wohlthat, jetzt nicht allein zu sein. „Du sollst auch noch Deine Freuden an mir haben. Nicht wahr, Tantschen, Du gehst mit?“

Und das gute alte Tantschen, das nicht von mir ließ in seiner Herzensstrenge, das nur zu sicher wußte, daß ihr süßes Hoffen, ich werde zurückgehen, unerfüllbar sei, ließ sich nicht nur bereden, nein sie fand es zuletzt, mir zum Gefallen, ganz in der Ordnung.

Und nun setzte ich Tantschen meine Gründe auseinander: der Höhepunkt der Londoner Saison, die Möglichkeit, hier irgendwo anzukommen, im schlimmsten Fall mir durch Stundengeben so viel zu verdienen, meine Strafe zu zahlen und wieder in Deutschland Beschäftigung zu finden. Und indem ich es that,

wurde auch ich immer fester in meinem Entschluß; freilich es blieb ein gewagter Schritt, doch der einzige, der mich von sicherem Ruine retten konnte. Hier blieb nur Untergehen. Nein nein, ich mußte fort!

Und nun, da ich entschlossen war, fühlte ich mich so froh, so muthig; ich wollte glauben, ich glaube an das Glück; einmal mußte es ja kommen! Ich wollte vertrauen; ich vertraute in meine Kraft.

Ob es kam?

Einstweilen packten wir unsere Koffer, regelten unsere Angelegenheiten, darunter auch den Verkauf des alten Familienschmuckes. London hat theures Pflaster, und ob ich auch glaube, ich war schon manchmal getäuscht; für mich schien der Weg zum Ruhm und zum Gold länger angelegt als bei anderen Leuten; geht es doch nicht Wiesen, wie einst Lord Byron, daß sie eines Morgens aufwachen und berüht sind. Ich war vorsichtig und bedenklich geworden; ich sorgte für alle Fälle, auch für den schlimmsten Fall! Dann, am letzten Tag, gingen wir noch einmal Abschied nehmen um die Stadt über die Anlagen, vorbei an dem Pflaß, auch an der Villa, vor der wir kürzlich gestanden. Wunderbar, sie lag nicht weit von jener Stelle, wo — o still davon!

Und wunderbar, wieder suchten die beiden Secundaner, diesmal aber gegenseitig; wieder lehnte die junge, schöne, kraftvolle Mannesgestalt, der Sonne Farbe auf den Wangen, der Sonne Licht in den Augen, leicht in der Schaufel; frisch, fröhlich tönte sein „Bravo“ herüber für den Gang der Wassen, den er den Zechenden gelehrt. Und wieder stand der alte Offizier auf der Veranda mit seiner Frau; die jungen Mädchen liefen durch den Park, anmuthig, sorglos, fröhlich. „Gitar!“ rief die Eine, der er neulich den schönsten Zweig gegeben. Er sprang herab, er schlang seinen Arm um Welche; er ging mit ihnen, sie schiederten weiter, weiter unter den grünen Bäumen.

Und wieder erinnerte mich das an Einst, an Manches, das hätte sein können und nicht war. Und wieder wollte ich klagen und träumen. Doch ich besann mich, daß dazu keine Zeit sei; daß wenn es anders werden sollte, auch ich noch anders werden mußte. Denn hatte auch Raoul verderblich in mein Schicksal eingegriffen, so war doch auch mein die Schuld. Ich mußte lernen fest zu bleiben gegen mein leicht erregbares Herz, mein verwöhntes weiches Gemüth, meine Neigung und meine Schwäche, den trügerischen Zauber von Schönheit, Glanz und Pracht; fest gegen die Wünsche und Träume, die einmal für immer vorbei, für Klagen, die nutzlos bleiben.

„Lebenwohl!“ flüsterte ich leise; wem galt es? der Stadt,

die mir Leid, doch auch Freuden gegeben; Raoul, der mich unglücklich elend gemacht, doch auch beglückt; der kurzen Laufbahn hier, so glänzend begonnen, so jäh beendet, dem sonnigen Antlitz, das mir so gut gethan; dem Stückchen Leben, das hinter mir lag in dem Stückchen Entwicklung, das sich in mir vollzogen? Ich weiß es nicht.

Keep pushing is wiser than keeping aside
And weeping and weighing and watching the tide.

Neuntes Capitel.

Die unruhig schäumenden Wellen des Canals, das Aufstauen des grünen Gilaudes mit den weißen Klippen, von Dover Castle gekrönt, die Hafenstadt mit ihrem Meer von Häusern, rauchenden Schornsteinen und ihrem dicken Nebel, dem East End mit seinem Glend, der City mit ihrem Lärm und feierhaften Arbeitshaß, aber auch dem West End, strahlend in der Mittagssonne, seinem lila in May fair: alles das ist schon so oft beschrieben, daß ich mich nicht dabei aufhalten will. Genug, Tantchen und ich, wir waren bald mitten drin, d. h. nicht in May fair, sondern im Centrum von London, inmitten der rauchenden Schornsteine, dem Nebel, der tosenden Menge, die gleich mir darauf bedacht war, sich das Leben angenehmer zu machen.

Denn bei näherer Betrachtung fand sich Manches nicht ganz so excellent and comfortable, wie man sich so allgemein gewöhnt hat, von England, dem Land des Comfort, zu erwarten. Wir lernten recht bald, daß Alles was wirklich excellent war, auch hier nur für die Reichen existirte, und hier noch mehr als anderswo. Doch das genierte uns wenig. Tantchen war eine frohe genügsame Seele, sie hatte genügend zu thun, die neuen Eindrücke eines nie gesehenen, nie geahnten Lebens aufzunehmen. Was mich anging, meinen Traum von Luxus und Pracht, wie ich ihn auch geliebt und immer noch liebte, so konnte ich seine Erfüllung doch am leichtesten missen; schwerer war es schon zu tragen, daß einstweilen auch nicht die leiseste meiner Hoffnungen auf irgend ein Engagement nur zu wanken schien! Doch wunderbar, allzusehr drückte auch das mich diesmal nicht nieder: einmal mußte es kommen, das Glück! Der Gedanke hatte sich so fest bei mir eingewohnt, daß ich gar nicht mehr verzweifeln konnte; lachte er mich doch an durch meine Thränen, wenn ich weinen wollte über mein Geschick, — trostreich, heiter, wie das Sonnenlicht, wenn es durch Wolken bricht!

(Fortsetzung folgt.)

Streik-Glend.

(Mit Illustrationen.)

Sine dürftige Kammer, deren Wände faßl, beschmugt und zerfprungen, deren Dielen morsch und sporrig, deren Herdofen defect und thürlos ist, und die sonst nichts enthält als eine alte armstige Bettstatt, einen Holzschmel und ein am Boden liegendes altes ledernes Kappspolster. Der gesammte Anblick ist ruinenhaft und zeugt ebenso für tiefe Armut wie für Mangel an mild waltenden Ordnungssinn.

Ein hageres Arbeiterweib sitzt auf dem Schemel, ein winnendes haares Kind liegt an ihrer darbedenden Brust. Das arme Weib starrt dülser vor sich hin, halb gedankenlos und abgestumpft durch das große Glend, welches ihr Loos geworden ist.

Sie tröstet das winnende Kind: „Wart nur, Seelchen, nachher kommt Vater, der bringt Geld, daß ich etwas kochen kann, und dann hast du wieder Milch, armes, armes Wurm.“

Ihre Stimme zittert, sie weiß fast, daß sie wider ihre Ueberzeugung, wider die Wahrheit geredet, sie weiß, daß ihr Mann nichts bringen wird, denn er ist mit mehreren hundert Kameraden seit neun Wochen im Streik, und seit fünf Wochen hat er fast gar nichts mehr nach Hause gebracht.

Als das Weib ihn heirathete, war sie viele Jahre in Leuteidiensten

gewesen, hatte sich einige hundert Mark erspart und war reichlich mit Kleidern versehen. Von ihrem Ersparten wurde der nöthige Hausrath gekauft; es blieb aber doch noch ein Simmchen für Tage des Mangels übrig. Nun waren die Tage des Mangels gekommen und das wenige Geld war verbraucht, zum Theil hatte der leichtfertige Mann es eingestekt und im Kreise anderer Arbeiter verjubelt. Die arme Frau hatte ihre besten Kleidungsstücke und ein Stück des Hausraths nach dem andern verkaufen müssen, um ihre Kinder zu ernähren; sie besaß deren drei, einen Knaben von sieben Jahren, ein Mädchen von sechs und einen Sckling.

Der Streik brachte Alles rückwärts, Alles zum Ruin.

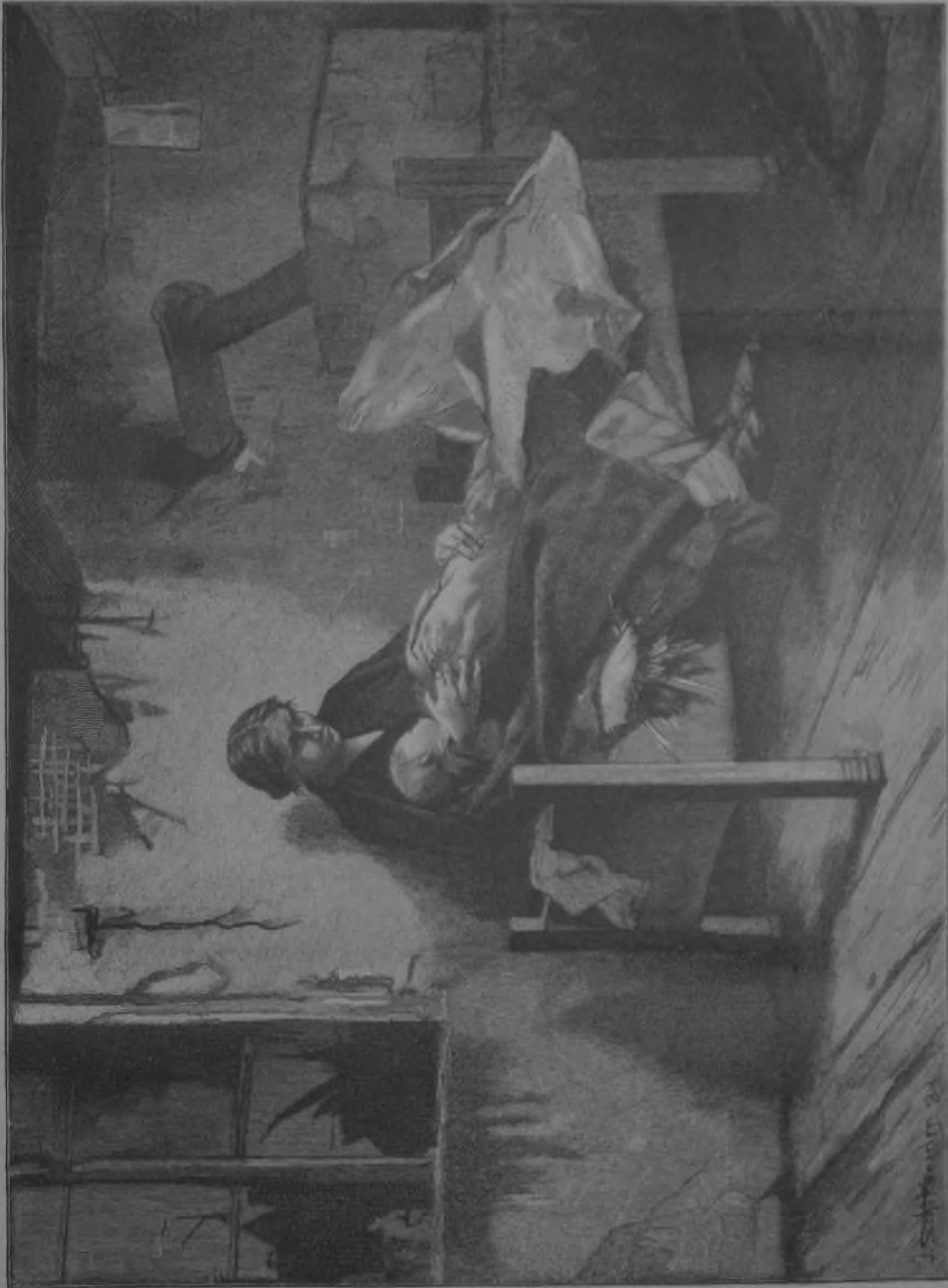
Aber das Schlimmere kam noch nach: eines Tages kehrte der streikende Mann nach Hause, er war erregt — betrunken. Sein Weib weinte und sprach ein Wort des Vorwurfs, da schlug sie der Mann in der rohesten Weise; und nachdem so einmal die letzte Schranke der Rücksichtnahme niedergetreten, die letzte Spur von Scham und Scheu gegen Weib und Kinder geschwunden, aufschandete der Bösewicht sein Weib Tag für Tag, er schlug auch seine Kinder; er zerrichtete dem Schemel, er zerstückte die Fenster. Den ganzen bitteren Groll, den ihm das Wackeln seiner Arbeitseinstellung einflößte, goß er als roher Hausvater

über seine Familie aus, über diese Hiesel, an der er fort und fort ränst und recht wie ein wildes Thier.

Noch mehr: eines Tages kam er überhaupt nicht wieder, er hatte sich vergangen und war wegen Widersetzlichkeit und Beleidigung von Beamten im Dienst in's Gefangniß geführt worden.

wenigstens die größeren, diese hat bei solcher Gewalt überhaupt in äheln Mühen."

Die beiden größeren Kinder wurden der armen Mutter geschloßweggenommen und in einer Erziehungsanstalt für hülfslos verlassene Kinder untergebracht.



Streik-Ende. Originalzeichnung von Jacob Schiltknecht.

Die unglückliche Frau wußte sich in ihrer Verzweiflung, in ihrem Jammer nicht mehr zu helfen, sie ging zur Ortsbehörde und klagte daß sie Hungersnoth leide.

„Arbeiten Sie doch!“ herrschte man sie an.

„Ich kann von meinen Kindern nicht fort.“

„Von Ihren Kindern? Ach, die wollen wir schon unterbringen,

Das war der herbe Schlag für das arme Arbeiterweib! Dies ist ein schlichtes, wahrhaft und gewiß erschütterndes Bild von Streik-Ende im Einzelnen.

Streiken! Das Wort schlägt ein tausende- und abertausendfaches Verhängniß ein. Nie ist das Wort mehr in Thaten umgesetzt worden, als in neuester Zeit. Europa und Amerika sind die weiten Schauplätze dieser

Thaten — der Streik wirtzelt auf dem Boden der schlechten Arbeits- und Lohnverhältnisse. Arbeiter denen es gut geht streiken nicht, das ist wahr, aber es ist ebenso wahr, daß schlechte Lohnverhältnisse, mit seltenen Ausnahmen, erst die Folge fordernder Beschäfte sind. Der Druck auf die Preise der Produkte, mögen sie Namen haben wie sie wollen, verschärft folgerichtig auch die Entlohnungsfrage.

In einzelnen Geschäftsbranchen, z. B. im Baugewerbe, handelt es sich nicht um Lohnreduktionen, sondern um ein Mißverhältnis zwischen Dem, was ein Arbeiter vernünftigerweise verdienen kann, und zwischen Dem, was er mit seiner Familie zum Leben notwendig braucht. Ein Arbeiter z. B., der wöchentlich etwa 15 Mark erwirbt, kann mit einer Familie von mehreren Köpfen in großen Städten nicht leben ohne Noth zu leiden, besonders wenn diese Einnahme sich nur auf die bessere Jahreszeit bezieht, welche den Winter mit übertragen soll.

Es giebt aber viele Tausende von Arbeitern, die bei voller Leistung für sich und ihre Familie nur 10—12 Mark wöchentlich zur Verfügung haben. In allen solchen Fällen ist ganz unlegbar Noth vorhanden.

Ist aber der Streik das geeignete Verfahren, diese Noth in Abzug, oder nur in eine erträgliche Lage zu verwandeln? Fast nie! Der Arbeitgeber, welcher die Ueberzeugung hat, daß er einen höheren Arbeitslohn nicht gewähren kann, wird sich auch durch einen Streik seiner Weisheit nicht zwingen lassen, mehr zu bewilligen. Er wird lieber, wenn es eingebracht angeht, seine Produktion eine Weile ganz einstellen, bis er sich wieder mit neuen Kräften versorgt hat. Er kann solche Einstellung weit leichter aushalten, als seine auf Nichts gestellten Arbeiter.

Die Sache stellt sich aber für den Streikenden noch ungünstiger, wenn Coalition gegen Coalition steht — die Coalition der Arbeitgeber ist allezeit machtvoller als die der Arbeiter. Daß in einer einzelnen Branche einmal zeitweilige ein Nachgeben erfolgt, giebt nicht den Ausschlag für's Ganze.

Sieht man sich nun aber die Verluste an, die durch Streiks hervor-

rufen werden, so möchte man erschrecken. Diese Verluste belaufen sich in den letzten Jahren auf mehrere hundert Millionen Mark. Der Statistiker Bradstreet veranschlagt allein den Lohnverlust der Arbeiter infolge der jüngsten Streiks in den Vereinigten Staaten auf 2 802 000 Dollars. Die Verzögerung und Annulirung von Contracten verursachte Verluste in Höhe von 2 105 000 Dollars. Neue Geschäfte im Umfange von 25 000 000 Dollars wurden aus Furcht und Ungewißheit aufgegeben. Dies ereignete sich hauptsächlich in den Baugewerken, wo die Verluste in den Städten sich auf 20 000 000 Dollars anhäufen. Gegenwärtig befinden sich noch etwa 200 000 Arbeiter im Streik wegen der Forderung des Achtstundens- Arbeitstages. — Die Möbelfabrikanten von St. Louis schlossen am 22. Mai ihre Fabriken, nachdem sich die Arbeiter geweigert hatten, auf einen zehnstündigen Arbeitstag einzugehen. 2000 Arbeiter wurden auf diese Weise beschäftigungslos. Es ist anzunehmen, daß die obige Berechnung noch lange nicht das volle Maß der Verluste bezeichnet. In Europa liegen die Verhältnisse weit schlimmer, weil hier gewisse Geschäfte viel mehr in's Geld laufen und die Ueber- völkerung eine viel intensivere ist.

Streik ist Krieg; im Kriege fallen Tausende, ehe der Sieg erfrohen wird, und im Streik werden erst tausende von Familien ruiniert, ehe vielleicht die Uebrigbleibenden eine geringe Verbesserung ihrer Lebenslage errungen haben. Wer aber den Streik-Krieg über seine Familie beschwört, begeht einen Frevel an ihrem Wohl und sei dies noch so beschönigt. Das aber ist der ägste Fluch des Proletariats, daß diesen in der Zeit der materiellen und moralischen Ueberdängnis vielfach die Heiligkeit des Familienlebens abhanden gekommen ist.

Selbstverständlich giebt es ehrenwerte Ausnahmen, sogar recht viele! Selbstverständlich giebt es arme arbeitssame Familienväter, die im Stande sind, ihr Herzblut für Weib und Kinder dabinzugeben; auf ihrem Thum ruht Segen, und sollte in recht schlimmer Zeit dieser Segen kein andere Form haben, als Harmonie der Familie im gemeinsamen Tragen eines bittern Looses, so gleicht er doch immer noch einem Paradiese entgegen der Hölle des moralischen Familienzerfalls.

Die Kalkhöhlen in Mähren.

Beschrieben von George Deulsch.

(Satz.)

Auf der Südwestseite des Abgrundes kann man auf einer schmalen tiefen Fläche oder Abdachung etwas tief hinabsteigen, wo man auf der Sohle mafefällige Felsenhöhlen wahrnimmt; die Punkte mit ihren von Sand angefeuchteten Ufern fröhen hindurch. Dieser Bach, welcher sich unterirdisch aus den Gewässern der ganzen ausgehöhlten Kalk- gegend sammelt und durch die Macocha fließt, tritt in einer Entfernung von einer halben Stunde in einem tiefen, engen Thal von hohen, schroffen Kalkfelsen aus einer weiten Höhle zu Tage, und ist bereits so stark, daß er bald hinausgeführt eine Mühle treibt.

Der Ortsname war ehemals unter dem Namen Propast bekannt, welches Wort in deutscher Uebersetzung einen Abgrund bezeichnet. Diese Benennung hat sich nunmehr ganz verloren und es ist der Name Macocha, d. i. Stiefmutter, an deren Stelle getreten. Die Bewohner der Gegend leiten diesen Namen von einer Sage ab, nach welcher eine Wittwe, die einen Sohn hatte, einen vermittelten Bauer aus dem nahen Dorfe Wilimowitz, der ebenfalls einen Sohn hatte, geheirathet habe; damit nun ihr Sohn die Wirthschaft und das Vermögen ihres zweiten Mannes erlange, habe sie Gelegenheit gefunden, den Stiefsohn in diesen Abgrund zu stoßen. Da aber ihre That bekannt geworden sei, wäre sie von den erbitterten Landleuten in denselben Abgrund geworfen worden, von dieser Zeit an nenne man denselben immer die Macocha.

Im Jahre 1728 soll sich der Wünnere Minorit Lazarus Ecker als Erster in den Abgrund hinabgelassen haben; da er aber von seinen Ordensbrüdern wegen eines so kühnen Unternehmens mit einer Kirch- buße belegt wurde, so wusch man nichts von seinen Entdeckungen.

Im Jahre 1776 wagte es der Altkgraf Karl Salza, sich an einem Seile hinabzulassen, es schauderte ihm aber unterwegs, und er kam nicht auf den Grund. Das Seil wies noch im Schlosse zu Naß auf- bewahrt.

Endlich ließ sich am 23. Juni 1787 um 9 Uhr früh der fürstlich Piedtenlein'sche Ingenieur, Architect und Hüttendirector Carl Nudschki mittelst drei Seilen auf einem Knebel hinunter; ihm folgten der Professor Antimann Franz Postwolda, der Ingenieur Johann Thalberg, und der fürstlich Piedtenlein'sche Forstschreiber Franz Drecher.

Sie blieben bis 2 Uhr Nachmittags, also 6 Stunden unten, durch- suchten das Innere dieser Naturwunderbarkeit und ließen mehrere Erinnerungen an ihren Besuch im Abgrund zurück.

In den sandigen Ufer der Punkte fanden sie frische Spuren von Fischottern und in den Seitenwänden sehr weit fortlaufende Felsen- höhlen. Ueber einigen Goldbänken, einer Raststelle, Fossilien, Schnecken und gewöhnlichen Insecten sahen sie kein lebendes Geschöpf.

Die zahlreihe Gesellschaft, welche sich oben befand, verstand Alles sehr genau, was von unten hinauf gerufen wurde, dagegen verstanden

die unten Befindlichen sehr wenig, fast nichts von den Zurufen der oben Stehenden.

Der Knall einer unten abgefeuerten Pistole machte daselbst den gewöhnlichen Eindruck, die oben Stehenden empfanden einen Knall wie von einer stark geladenen Kanone. Der Pulverdampf blieb wie eine Wolke hundenlang ungetrennt in einer gewissen Höhe stehen.

Seitdem sind mehrfache Expeditionen in die Macocha unternommen worden, ohne die eben mitgetheilten Forschungen wesentlich zu ergänzen. Im Jahre 1829 stürzte sich ein Beamter aus Brunn wegen Defor- mation in die Tiefe, und es wurden die Ueberreste daselbst von Berg- leuten begraben.

Wenn man von oben hinabsteigt, so scheint unten ein ebener und mit Gras bewachsener Platz zu sein. Indes ist kein, daß keine Stelle eben ist, daß diese scheinbare Wiege eine Abdachung von 64 Grad hat und aus herabgefallenen Felsenstücken besteht, zwischen denen lauges Gras hervorproßt, das von oben gesehen im Ganzen einer grünen Wiege gleicht.

Nach ist eine röhrenförmige Oefnung merkwürdig, welche an einem der Felsen von oben herab bis fast auf den Boden, zwar etwas im Rückzug hinabgeht, und die vom Windstoß der Rauchfang genannt wird. Wenn man auch die größten Steine von oben hineinwerfen will, so sind sie doch alle zu Sand zerfallen, ehe sie unten wieder herauskommen, und das geschieht mit einem so heftigen Getöse, daß dasselbe die stärksten Donnerstöße übertrifft.

Die Bauern dieser Gegend behaupten, fast jedes vorüberziehende Gewitter schlage hier einige Mal ein, daher sie sich auch bei der An- näherung eines Gewitters schnell mit ihrem weidenden Vieh von da entfernen. Vermuthlich wirkt diese Oefnung im Großen hier aber so, wie ein Schornstein im Kleinen. Das Gewitter folgt dem starken Luft- zug hinab.

In dieser ganzen unten unterirdisch ausgehöhlten Gegend nimmt man sehr viele kleine, auch größere Einlenkungen und Trichter gewahr, welche sich von Jahr zu Jahr vergrößern, daher vorauszusetzen ist, es werden mit der Zeit mehrere Erdstöße entweichen und sich solche Abgründe bilden, wie gegenwärtig die Macocha noch der einzige ist.

Unweit der Macocha bei dem Wallfahrtsorte Slatz ist die größte, berühmteste und weitläufigste Höhle in Mähren. Der Eingang in dieselbe ist sehr bequem, am Fuß einer hohen Kalkwand. Vor diesem Eingang steigt ein isolirter, 10—12 Klafter hoher Kalkfelsen senkrecht aus der Erde hervor, welcher ein mafefälliges Aussehen hat. Das Innere der Höhle hat mit den übrigen gleichen Charakter: das Größte und Unförmliche, den Wechsel kirchenhoher Wölbungen mit wieder ab- stiegenden Kalkwänden, unter denen man oft mehrere Klafter lang ge-

bücht kriechen muß, um in eine andere Halle zu kommen; Erweiterungen von mehreren Klöstern im Durchmesser, welche dann wieder in Schluchten auf mehrere Fuß zusammenschrumpfen; labyrinthische Krümmungen, in denen man ohne Wegweiser und Licht Tage und Wochen herumirren könnte, ehe man den einzigen Ausgang wiederfinden würde. Auch mit Licht und Wegweiser könnte man Tage lang herumwandern, ohne alle Schluchten durchbrochen zu haben.

Hier began führende Erhebungen, dort hinabstürzende finstere Schlünde. Hindergeworfene Steine brauchen oft mehrere Secunden Zeit, ehe sie die Tiefe erreichen. Wed in den größten Schlund hineingeschossen, so erzeugt dies bei dem vielfachen Widerhall einen außerordentlichen Effect. Als im Jahre 1804 Kaiser Franz und Gemahlin die herrlich erleuchtete Höhle besuchten, hatte der Fürst Karl Salm, als Befehliger der Höhle, mit großem Kostenaufwande sehr bequeme, mit doppelten Geländern versehene Treppen machen lassen, welche in die Tiefe führten, von denen aber gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist.

Das unweit vor dem Eingang der Höhle in eine andere Felsenöffnung hineinfließende Wasser von Sclauß geht unter der Erde fort und verläuft sich unterirdisch mit der Fontäne, welche durch die Macocha fließt; kann aber die Felsenöffnung die Wassermenge nicht fassen, so muß sie von der Höhle aufgenommen werden. Alle heißen Regengüsse, besonders aber wenn sich bei schmelzendem Schnee im Frühjahre die Klutten in diese Schlünde bei ihren Eingängen stürzen, führen Weichheit in die Höhle, und setzen Schlamm, Thon und Sand ab, was den Boden naß und schlüpfrig macht. Alles hat den Charakter des Unförmlichen und Schmutzigen. Die asch- und rauchgraue Farbe bildet das Hauptcolorit.

Schöne und größere Zapfen von Troppstein können sich nicht mehr bilden, weil jeder kleine Zapfen von den häufigen Besuchern abgeschlagen wird; aber von einem großen Troppsteinblock, welcher sehr nahe einer Klosterröhre im Durchmesser hat, und der noch in einer Schlucht den Weg beinahe versperrt, hat der schon erwähnte Fürst Karl Salm eine Tischplatte schneiden lassen, welche noch im Schlosse zu Klauß zu sehen ist.

Zast zweihundert Schritt von dieser Höhle befindet sich eine zweite, ein natürliches Pauslipp. Sie ist gleichsam der Vorhof zu den Stauper Höhlen, welches in dem dahin führenden Thal ein vorspringendes natürliches Kalkgewölbe bildet und von den Bewohnern dieser Gegend der Schoppen genannt wird. Die Höhle ist 20 Klafter lang, 4 bis 6 Klafter breit und 2—7 Klafter hoch, sie hat einen Ein- und Ausgang, so daß in die ganze, besonders schöne, von Troppsteinen ganz umflossene Bildung Licht genug einfällt, und man also durch dieses Pauslipp bequem durchfahren kann. An den Seiten befinden sich natürliche Kalksäulen, auch natürliche Seitenbänke, welche der herabstürzende Troppstein gebildet hat. Ueberausend wirkt der Anblick auf den Fremden, wenn ihm in dem freundlichen, geschlängelten Thale Sclaus, von der Wärrner Seite, unvermuthet das herrliche natürliche Gewölbe des Einganges erscheint, wenn er hineinführt oder hineingeht und bald wieder durch den anderen Bogen das lachende Wiesengrün wie ein Clüßlein erblickt.

In der Umgegend von Sclauß ist noch bemerkenswerth die schauerliche Höhle in einem Felsen bei dem Orte Hofstein, dessen Gipfel die Klutten der einst gewaltigen Burg gleichen Namens krönen. Die Höhle war einst vermauert und muß als Burgverließ gedient haben, da man im Innern derselben zwischen gewaltigen Steinmassen halb vermoderter Menschenknochen gefunden hat. Die Kalkfelsen bei dem Orte Dikrow enthalten einige Höhlen, von denen eine schwer zugänglich ist und einen unterirdischen tiefen See birgt.

Ganz außerhalb dieser Höhlenregion, bei dem nur 1/2 Meilen von Brünn entfernten Orte Dajos trifft man in einem felseneisen an

beiden Seiten von hohen Kalkfelsen umschlossenen Thale eine ausgedehnte Höhle, welche erst im Jahre 1822 von einem blödsinnigen Schuhmacher entdeckt wurde. Demals enthielt die Höhle einen wahren Reichthum der interessantesten Troppsteingebilde, jetzt ist sie des Hauptstümmes beraubt, da die kostbaren Stücke weggenommen wurden.

Um die hier angeführten Höhlen mit Ruhe besichtigen zu können, bedarf man mehrerer Tage.

Außer diesen Höhlen besitz Mähren noch einige andere, welche ebenfalls sehenswerth sind. Bei Weißkirchen findet man die Macocha im Kleinen, das Gewattersloch. Dieser Erdfall hat im Ganzen den nämlichen Charakter wie die Macocha, nur ist er hinsichtlich der Länge, Breite und Tiefe etwa halb so groß als jene, auch hat er den Vorzug, daß man in die Tiefe bequem hinabsteigen kann, als man glauben würde. Für weniger Entschlossene führt ein betrübter Weg ringsum zu Stellen, von welchen man mit Vorzucht den schauerlich-schönen Anblick einer heraufdämmenden Felsenluft genießen kann. Von drei Seiten steigen schwarzgraue Felsenwände tief aus dem Grunde steil herauf, die Felsen sind an vielen Stellen sogar überhängend. Auf der Südseite aber, wo die schiefe Fläche gegen 40 Grad Abwärtung hat, kann man zwischen Bäumen und Gesträuchen in den Abgründ hinabgehen.

Die Tiefe beträgt von dem überhängenden, fast betretenen Stein auf der Westseite bis zum Wasserspiegel des Sees genau 36 Klafter 1 Schuh. Dieser sogenannte See füllt die Sohle. Seine größte Breite beträgt 10, seine größte Länge 16, und seine größte Tiefe, die man einst für unerschöpflich hielt, kann man nach der Abbildung der östlichen Seitenwand auf 10—15 Klafter angeben, je nachdem das Wasser hoch oder niedrig steht. Das Wasser ist klar, jedoch mit Wassergewässern ganz grün überzogen. Der See verdammt bloß dem von den höheren Bergeleihen einströmendem Regenwasser, vielleicht auch einigen Seiten-entwässern sein Dasein, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die neben trichterförmigen Vertiefungen und Erdfälle mit dem Gewattersloch in unterirdischer Verbindung stehen. Auch mag er einen unterirdischen Abfluß zu dem nahe dem Fluß Perzwa in den vielen Felsenklüften haben, da seine Wasserverminderung augenscheinlich, und bei dem gänzlichen Mangel des Sonnenscheines in seiner Tiefe nicht anders zu erklären ist.

Die Entleerung dieses Abgrundes ist aus denselben Ursachen zu erklären wie die der Macocha. Es bemerken dies die vielen Vertiefungen in der Nähe herum; denn nicht weit von dem Gewattersloch gegen Westen findet man einen zweiten Abgrund, welcher aber, ganz bis zu seiner Tiefe mit Laubholz und Gesträuchern verwachsen, weder steile noch überhängende Felsenwände hat.

Die Zwergenhöhle bei Stramberg ist in der neuesten Zeit der Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden, und es sind zahlreiche Objecte aus der vorgeschichtlichen Zeit aufgefunden worden.

Die Tuwa-Idöhle bei Mikolob ist noch sehr wenig durchforscht. Der Eingang ist 12—15 Fuß hoch über der Thalsohle durch mehrere Fächer. Wenn man durch diese hineintrifft, so findet man zwar sehr viele Nebengänge, Kesse und Verzweigungen, aber keine großartigen Gewölbe, wie wir sie bei der Beschreibung anderer Höhlen angeführt haben. Man kann länger als eine Stunde in diesen Gängen herumtrotzen, welche an vielen Stellen so eng werden, daß selbst ein schlanker Mensch, wenn er auch auf dem Bauche vorsteicht, nur mit Anstrengung durch diese Schlünde zu kommen vermag. Einige Höhlenbesucher wollen in der Tiefe das Rauschen von Wasser gehört haben, doch liegt hierfür kein Beweis vor. So viel ist sicher, daß die Höhlen in diesem Kalkgebirge eine sehr weite Ausdehnung haben müssen, weil sich öfter Verkunkungen und Verschiebungen von Bergen und wiederholte Verrostungen des Bodens ereignet haben.

Kreise im nördlichen Congo-Gebiete.

Von Lieutenant Siegmund Fraak.

(Fortsetzung.)

Wird das Land vom Comité wirklich in Besitz genommen, so ist letzteres vorzüglich genug, eine genügende Anzahl Soldaten mitzuführen, welche jeden Widerstand von vornherein unmöglich machen. Wir kauften hier in Zimbe die Quadratmeile Land für Baaren im Werth von 12 Mark. Tabak und Mais wachsen hier reichlich, letzterer schmeckt sehr geröstet wie Zuderfuchen. Die Eingeborenen, welche hier im Besitz von außerordentlich viel Eisenstein sind, brachten uns eine Sorte Bohnen, deren Geschmack unseren türkischen Bohnen sehr ähnlich ist; wir bereiteten daraus einen Salat; schade, daß wir kein Öl bei uns hatten, das Palmöl schmeckt zum Salat zu süß. Wie in Chova, so erlangten wir auch hier mehr Träger als wir gebrauchten; viele junge Männer von Voango und Landona drängten sich förmlich dazu, unter unserem Schutze weiter in's Innere zu kommen. Unsere Skaramane war sehr vollständig, und bestand oftmals aus 100, selbst 150 Eingeborenen, so daß die Jangbarianer nur äußerst selten noch Lasten zu tragen brauchten. Der Gesundheitszustand unserer Leute blieb durchaus befriedigend, nur zwei Krankheitsfälle waren vorgekommen. Wir hielten sie sehr streng, selbst mitten in der Nacht hatten sie sich zur Inspektion zu stellen. Auch gegen wir zuletzt nur

täglich halben Lohn, da wir fürchteten, sie würden trotz der angedrohten Todesstrafe ausweichen. Haben sie kein Geld, so nützt ihnen das Ausweichen nicht viel, kein Eingeborener giebt ihnen ohne Bezahlung Nahrung. Auf dieser unserer Expedition jedoch lief kein dergleichen fort, was eigentlich noch nie vorgekommen ist.

Bald nach unserem Aufbruche von Zimbe, der Morgens 6 Uhr erfolgte, hatten wir einen tiefen Fluß zu überqueren. Mittels Lawen war es unmöglich, daher stellten wir einige Bäume und verfertigten daraus ein ziemlich großes Floß, welches zugleich sechs Leute mit Gepäc tragen konnte: eine etwas langsame aber sichere Beförderung. Von nun an nahmen wir östliche Richtung und erreichten nach einiger Zeit ein Dorf, dessen König alle Verträge verweigerte, da ihm unsere Gesandte zu gering erschienen. Am 2 Uhr zogen wir in Gundu ein, einem Dorf mit 200 Einwohnern, welche sehr höflich gegen uns waren und uns genügende Nahrungsmittel brachten. Reis für unsere Leute begann uns zu mangeln, ebenso hatten wir seit längerer Zeit weder Brot noch Bier oder Brauntweil gesehen. In Gundu sahen wir einen „Feuertempel“ und hätten sehr gewünscht, einmal das Innere zu besichtigen, doch wurden wir nicht zugelassen, da nur den Priestern erlaubt

ist, den Tempel zu betreten. Zu dem Zweck bekledten sich dieselben mit den Fellen der Bismarrie (zu einem solchen Bekleidungsstück gehören 60 Matten) und schämten ihr Haupt, mit einem Felze, an welchem Federn und unter Umständen auch kleine Spiegel befestigt sind. Während die Priester im Tempel sind, muß jeder Eingeborene auf der Erde liegend verweilen, und oftmals verweilen die Priester stundenlang im Heiligthum. Wir haben von außen in denselben einige Skelette baumeln. Wir beschloßen, in Gumbo noch einen Tag zu bleiben, damit unsere Leute sich recht ausruhen könnten, und gingen am zweiten Tage mit einigen der Eingeborenen auf die Wiffesslag. Es gelang uns nicht, einen Büffel zu schießen, wohl aber einen Leoparden. Die Eingeborenen behaupten, daß Büffel häufig geschossen würden, sehr selten aber Antilopen, welche sie auf folgende Weise durch aufgestellte Fallen fangen. Sie graben ein Loch, 15—20 Fuß tief, und bedecken es mit Buschwerk, um es den Antilopen unsichtbar zu machen. Selten wird ihre Mühe belohnt, anstatt Antilopen fangen sie in den Gruben in der Regel Hyänen oder Wölfe. Diese tödten sie jedoch niemals, sondern lassen sie in den Gruben verhungern. Ihrem Glauben gemäß sind Hyänen Begeer und Verfertiger, welche kommen, die überlebenden Angehörigen zu besuchen und zu fressen, ob nicht der Eine oder Andere mit ihnen zu gehen bereit ist. Wir verließen Gumbo sehr früh und marschirten nun auf dem oft betretenen Pfade nach Ludema, uns gerade östlich haltend.

Am 2 Uhr erreichten wir Wardu am Abhang eines Hügel, mit 50 Einwohnern und gut gebauten Häusern. Auch hier wurden Verträge abgeschlossen; doch geben wir nicht mehr so werthvolle Geschenke. Hier haben 4 Nord's so viel Werth, wie in Gumbo 6. Inlere aus Europa mitgebrachten Nahrungsmittel gingen auf die Weige, Kaffee, Mehl und Zucker hatten wir schon seit 8 Tagen nicht mehr und wir mühten uns jetzt mit den besten Erzeugnissen begnügen. Um 6 Uhr brachen wir von Wardu auf. Das Klima ist hier unangenehm. Am Tage herrscht die glühendste Sonnenhitze und Nachts eine wirklich fürchterliche Kälte, die uns schon sehr früh aufschaukelt, trotzdem wir die Feuer nicht ausgeben lassen. Hauptächlich litten wir von dem häufig fallenden Nebel, welcher so dicht ist, daß man keine 3 Schritte weit sehen kann, und der jedes Kleidungsstück durchdringt. Wir hatten jetzt 2 Kranke. Dieselben sollten in Ludema-Station bleiben, welches wir in 4 Tagen zu erreichen hofften. Sie blieben dort mit noch einigen Lebensgefährten als Wächter, bis eine Karawane sie mit zur Küste nimmt. Auch wir hatten vor, einige Tage in Ludema zu verweilen, da wir wirklich etwas Ruhe nöthig haben.

Am 12 Uhr erreichten wir Sangha, wo wir bleiben wollten, mandete sich aber unser Erklaunen, als wir bei unserer Ankunft die Trommel schlagen hörten und vor dem Thore alle Einwohner in Waffen uns den Eintritt in's Dorf verweigern sahen. Wir hätten uns allenfalls den Eintritt erzwingen können, doch wollten wir aus früher erwähnten Gründen gern Frieden bewahren und wäre uns hier auch nur mit Dpferung vieler unserer Leute ein Sieg möglich gewesen, da die Einwohner sehr geschäftig in dem hohen Gras standen, während wir ihnen so recht bequeme Ziele für ihre Geschosse boten. So milde wir auch waren, es blieb uns nichts übrig, als weiter zu marschiren und den Ringler zu schicken, um uns vorwiegend den Durchgang durch's Dorf zu ermöglichen. Dieser wurde uns dann auch zugesandt und die Bewaffneten verschwanden sofort im hohen Gras. Wir vermutheten einen Hinterhalt, doch konnten wir ungehindert weiter reisen; keine schwarze Seele ließ sich blicken.

Am 3 Uhr erreichten wir den Ort Kintoo. Wir marschirten bis zum Marzflap und erwarteten dort den König, unsere Leute zum sofortigen Angriffe bereit haltend. Der König erschien denn auch, ebenfalls von seinen sämtlichen bewaffneten Kriegern begleitet. Es war sehr schwer, ihm Klar zu machen, daß wir gekommen seien, Verträge und Freundschaft zu schließen, da ihm gesagt worden, wir kämen in feindlicher Absicht. Endlich ließ er sich überzeugen und wir freuten uns schon auf die so nöthige Ruhe, als plötzlich unser Ringler uns mittheilte, an ein Weibchen sei nicht zu denken, die Gesetze des Landes veröbten es dem König, Weiße zu beherbergen. Für Nahrungsmittel wolle er vorläufig keine Bezahlung annehmen, da, wie er sich ausdrückte, wir zu wenig Waaren bei uns hätten, er würde seinen Sohn zur nächsten Küstenstation schicken und sich dort bezahlt machen lassen. Wir sandten ihm sehr werthvolle Geschenke, darunter auch Branntwein, doch wollte er denselben nicht trinken bevor der Ringler probirt hatte. Er glaubte wahrscheinlich, das Getränk sei vergiftet.

Ob wir weggangen, bot er auch uns einen Trunk an und machte dieselben Formalitäten, trank erst und ließ noch einige seiner Leute trinken, ehe wir daran kamen. Wir waren höchst erstaunt, in dem uns gebotenen Getränk ein portugiesisches Claretwein zu erkennen, welcher, ein seltener Genuß, uns sehr gut schmeckte. Der König hat dann noch den Commandanten und mich, ihm unsere Namen aufzuschreiben, und gab uns dafür ein Geschenk, bestehend in Honig und sonstigen Gewürzen.

Der König war ein sonderbarer Kauz: obwohl er lange Zeit an der Küste zwischen Weißen gelebt, war er so oberflächlich wie nur ein Schwarzer sein kann. Er rubete Hühner nur bei Mondlicht an, weil seine Priester es so wünschten. Wir sahen ungefähr 80 Weiber, alle des Königs Frauen, nebst einer entsprechenden Anzahl Kinder. Der fragten ihn, wie alt er sei, er antwortete: 63 Jahre, doch sah er aus wie 80 Jahre und wird sich wohl irren, wie es unter den Nördlingen häufig vorkommt. Es ist sogar eine besondere Eigenthümlichkeit derselben

daß sie niemals ihr Alter angeben können. Fragt man einen Weis, wie alt er sei, so antwortet er oftmals: „3 Jahre oder so.“ Nachdem wir noch einige Leute als Wegweiser mitbekommen, marschirten wir weiter.

Madanga war nach einem 24stündigen Marsche unser nächster Vorpost. Wir bemerkten bald, daß eine große Anzahl Leute nicht mitgenommen waren. Wir waren zu ermüdet, um nach denselben zu forschen, auch fanden sie sich am nächsten Tage unverfehrt bei uns ein; sie hatten unter der Führung des Commandantendieners Abdallah, eines sehr intelligenten Kurfchen, nachdem sie die Nacht im Walde zugebracht, unsere Spur gefunden und uns glücklich erreicht. Ich bemerkte nachträglich, daß dieser Diener Abdallah schreiben und lesen konnte und die Zist-Sprache wie die arabische verstand, wie seine Mutterprache; wie gebrauchten ihn als Spion, um zu sehen ob der Ringler uns auch gut berichtete und nicht betrog, wie es oft vorkommt. In Madanga konnten wir trotz der Uebermüdung nicht schlafen, es war eine eilige Kälte und wir wünschten uns von Herzen etwas Branntwein, um uns zu erwärmen. So schlüfen wir uns am Morgen beim Aufbruch sehr eilend und waren nicht im Stande, weit zu marschiren. Doch hörten wir unterwegs, daß wir nach zwei kurzen Wegemeilen ein nettes Dorf erreichen würden, und hielten es für's Beste, unsere Kräfte anzufrangern, um dasselbe zu erreichen. Es hieß Calenbenba und war ein schöner kleiner Ort, in einem Thale liegend, rings von Hügeln umgeben. Unbesonnen, schatzenspendende Nudkämme stehen in den Straßen, die Einwohner sind sehr reichlich gelehrt. Sie härtwären sich, indem sie sich im Gesicht und auf der Brust mit Weisern Striche in Form von verschiedenen Gestalten eintrugen, die frischen Wunden füllten sie mit dem Saft eines Baumes, welcher die Wunden anschwellen und die Figuren hervorbringen läßt. Hauptächlich findet man Thierabbildungen als Kettortung, Männer und Frauen tragen außerdem noch Ringe durch Ohren und Nase. Häufig haben diese Ringe 3 Zoll im Durchmesser. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Gummi, Mahagonis, Cederns, Bracklenholzbaume geüben im Ueberflusse. Schweine, Schafe, Ziegen, Papageien, Tauben giebt es in Menge. Die Eingeborenen sagten uns, daß vor kurzer Zeit eine Karawane mit Eseln nach Loango gegangen sei. Sie behaupteten, Loango in 15 Tagen erreichen zu können, doch beweisete ich das, da die Eingeborenen mit einer Tagereise die Zeit von 4 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags bezogen; freilich marschirten sie sehr schnell, 5—6 Meilen in den ersten Stunden. Die Eingeborenen sind im Grunde sehr friedfertiger Natur, sie greifen nicht leicht an, doch einmal aufgebracht, sind sie schwer wieder zu beruhigen. Wir schloßen den ganzen Nachmittag und erwarteten Abends kein Gefährt. Nachdem wir den Frauen des Königs einige Kleinigkeiten verkehrt hatten, begannen dieselben wieder die üblichen Freudentänze. Im Laufe des Abends sandten wir nach nach Madanga eines Compasses und eines Bedeckers wegen, welche Sachen uns dort abhanden gekommen und die der König uns, wenn irgend möglich, wiederzufinden versprochen hatte, doch fehlten die Boten unverrichteter Sade zurück. Troisdem der König „Festlich“ machte, d. h. seine Minister zusammenberufen und berathen ließ, wo die Sachen sein könnten, fand sich nichts. Wir nahmen zu Boten nemals Jongizarianer, da die Eingeborenen weit schneller sind. Die Jongizarianer behaupten, sie hätten Rauberkünste, um schneller vorwärts zu kommen, und ich sah wirklich die Eingeborenen sich vor dem Abmarsch mit einem weisern, häufiglich nach Moschus riechenden Pulver bestreuen, um die Schnelligkeit zu vermehren.

6. Ein Marsch durch's Gras. — Stephanieville. — Eine Cigarre für den König. — Gallenleber. — Baumwolle in Bumanga. — Chibanda und Kingi. — Ein Zwerghof. — Zo. — Stanley-Fluß. — Rückmarsch zur Küste.

Als wir am nächsten Morgen um 10 Uhr nach 4stündigem Marsche endlich wieder an den Rudi kamen, waren wir förmlich glücklich, dem bekannten schönen Wasser wieder nahe zu sein, und beiläufig uns möglichst Stephanieville (Station im Königreich Ludema), nach der Tochter des Königs der Belgier, der österreichischen Kronprinzessin so genannt, zu erreichen. Wir mußten uns durch einen Wald dichten, 6 Meter hohen Grases Bahn brechen und sahen um 1/2 Uhr endlich durch die Fernrohre die Flagge der Gesellschaft. Um 4 Uhr langten wir an der Station an. Wir fanden dort nur eine Abtheilung von 4 Jongizarianern unter Führung eines Sergeanten. Es sind hier nur wenige, ursprüngliche Häuser, doch erinnern uns dieselben an Europa und wir sahen Zucker, Kaffee, Biscuits, Mehl, kurz, allerhand europäische Erzeugnisse, welche uns nach so langer Entbehrung trefflich mundeten. Stephanieville liegt an der Mündung des Ludema in den Rudi. Die beiden Flüsse sind tief und haben felsige Ufer. Beide Strecken von Kussowafeloren bilden das eine, schöne Berge mit Palmen und Baumwollenbäumen dicht besetzt das andere Ufer bei Stephanieville. Ich sah niemals eine bibberische Landschaft. Am Fuße der Station zichen alle der Küste zutreibenden Karawanen vorüber. Durch Fernrohre bemerkten wir die umliegenden Dörfer und wir hörten ihre Rufen und Trommel-Concerte, wodurch sie ihre Freude über die Ankunft geschenktebringender Weißen ausdrückten. Aus nah und fern kamen Eingeborene, uns zu sehen, auch Frauen. Ich zahlte 65 Frauen eines Häuptlings und erhielt auf meine Frage, ob das alle seien, die Antwort, er habe noch ungefähr 30 in Hause. Wieviel Kinder er besäße, konnte er nicht sagen, da ihm viele derselben entlaufen, sobald sie merken daß sie verkauft werden sollen. Ein Eingeborene verkauft

seine nächsten Angehörigen, mitunter sogar sich selbst für einige Stunden klammern. Wir waren schon mehrere Tage hier, ohne den König gesehen zu haben, endlich ließen wir ihm sagen, wenn er an demselben Tage nicht noch erscheine, würden wir abmarschieren. Da bequimte er sich denn endlich, angukreten. Er empfing von uns so viel Geschenke, daß zwei Mann nöthig waren, dieselben zu befördern, verkaufte uns sein Land und übergab seine Oberherrenschaft dem „Comité d'Etudes du Haut Congo.“ Einer seiner Söhne, ein Knabe von 6 Jahren, sollte uns zur Klippe begleiten, um die englische Sprache zu erlernen. Sonderbar war es anzusehen, wie der König zum ersten Mal in seinem Leben eine ihm vom Commandanten geschenkte Cigarre rauchte. Alle seine Leute, sogar die Häuptlinge, entfernten sich schredensvoll von ihm, sie glaubten, unser Befehlshaber Elliot gebe ihrem Könige Heilmittel. Wir empfingen hier, was wir an Geschenken wünschten, im Ueberfluß, unsere Leute konnten den ganzen Tag essen was sie wollten. Doch mußten auch wir viele Geschenke machen. Es fiel uns dabei auf, wie wenig diese Schwarzen Sammt und Seide achten und wie sie das kostbarste Stück Gees gegen irgend ein buntes Stück Baumwollenzug umtauschen. Die Eingeborenen von Lubema sind vom Tiot-Stamm, sie verfertigen artige Stühle und Sophas aus Bambusrohr. Ihre Sprache ist gleichlautend derjenigen, welche am ganzen östlichen Ufer des Madi gesprochen wird. Trotz des häufigen Anhörens derselben erlernen die Zanziarianer diese Sprache höchst selten, auch vom Englischen behalten sie nur das Nothwendigste.

Jeder König 30 Weilen in der Runde, jede vorbeiziehende Karawane muß dem König von Lubema Tribut entrichten, jedes sich verberatende Mädchen bringt eine Gabe für ihn. Der jetzige Herrscher ist 56 Jahre alt. So lange er Geschenke erhält, ist er gut Freund mit uns Weissen, doch bin ich seit überzeugt, sollte das Geschenkspenden aufhören, so ist auch die Freundschaft am Ende. Im Grunde haßt er die Weissen. Wie schon gesagt, befinden sich in der Niederlassung nur wenige Personen als Schutz, doch kann sie von diesen wenigen im Falle eines feindlichen Angriffs ganz gut verteidigt werden; sie liegt nämlich sehr günstig an einem steilen Hügel und ist von Westen und Norden von Wasser umgeben; Ich glaube aber, der befehlgebende Sergeant überläßt sein Land sofort, ohne es zum Kampf kommen zu lassen; so läßt die Zanziarianer

unter Leitung Weisser sind, so feige sind sie, sobald sie sich selbst überlassen werden.

Am Sonntag brachten wir unsere Karawane in Ordnung und beschloffen einige Waaren zurückzulassen, da wir in 14 Tagen in Krontown (Königreich Macabena) zu sein hofften. Krontown ist eine Niederlassung nordwestlich von Lubema. Am Tage vor unserm Abmarsch kam der König mit seinen Häuptlingen, um uns Lebewohl zu sagen und uns 2 Träger zu überbringen, welche jeden Berg und Fluß in der Gegend kennen. Dieselben sollten uns, natürlich gegen Bezahlung, bis nach Macabena begleiten.

Am Montag Morgen 6 Uhr brachen wir auf, obgleich die Regenwolken uns nicht erreicht hatten. Wir ließen Befehl zurück, uns dieselben nachzusehen. Wir hatten 15½ Meilen zu marschieren in der schrecklichen Hitze, über Hügel, oft an einem Tag an Abgründen niederzuklimmen und dann gleich Haarenballen uns wieder aufwinden zu lassen. Endlich kamen wir ganz erschöpft im Dorfe Bummlianga an. Hier war kein passendes Quartier für uns und so mußten wir im Freien campiren und suchten uns Schatten. Wenn man auch nur einige Secunden in der Sonne steht, wird man schwindlig. Das Dorf enthält 25 lebende Hütten und 140 schamlose, unflätige Einwohner, welche größer sind als die Leute denen wir bis jetzt begegnet. Sie scheinen von einem ganz andern Stamme zu sein, doch sprechen sie dieselbe Sprache. Das Dorf ist breit, aber es ist kein einziger reinlicher Fleck darin. Die Erzeugnisse des Landes sind Mais, Kaffee, Baumwolle; Früchte giebt es außer Palmnüssen nur wenige. Eisenstein sah ich fast gar nicht. Wir kauften hier Baumwolle von sehr guter Qualität, um unsere Matrasen und Kissen zu erneuern, welche auf den Märkten sehr mitgenommen worden waren.

Wir verließen Bummlianga früh, marschirten durch hohes Gras und kamen schon um 1 Uhr in ein reinliches kleines Dorf, Bummanga genannt. Wir beschloffen hier zu bleiben, da der nächste Ort, in dem Trinkwasser zu haben ist, 20 Meilen entfernt liegt. Die Eingeborenen brachten uns Palmweine, Ziegen, Schafe und Schweine. Die hiesigen Schweine schmecken sehr gut, wir Europäer rühmen sie aber nur an, falls sie im Stall aufgefüttert sind.

(Satzung folgt.)



Die kleine Gratulantin. Gezeichnet von E. K. Eisa.

Die kleine Gratulantin.

(Mit Illustration.)

Gauselkinder geht zum Wiegenfeste
Großväterchen zu gratuliren,
In ihrer Hand der Gaben beste;
Mit Blumen ihm die Brust zu zieren.

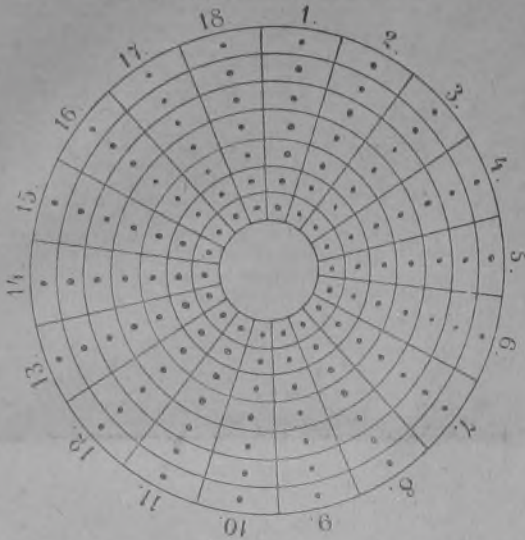
Von Papa auch ein schön Gedächte
Mit tausend Wünschen selbst vom Herzen
Und, daß das Fest sich heiter richte,
Auch untermischt mit kleinen Scherzen.

Von Mama würzige Erbkäse —
Großväterchen möchte gern wohl naschen;
Gern dient die Kleine süßem Brodte,
Wird sie doch selbst ein Stück erhaschen.

Kann geh mit Gott, du kleine Hebe,
Sag ihm dein Sprüchlein sonder Zagen
Und wünsch ihm, daß er weiter lebe
Vergnügt bis zu den fernsten Tagen.

n. 2.

Kreuzräthsel von Wilhelm Brunken.



Jeder Punkt stellt einen Buchstaben vor. In obiger Figur sind 18 Wörter enthalten, welche von Aussen nach Innen gelesen, bezeichnen: 1. eine englische Stadt, 2. eine Grasebene, 3. einen Vogel, 4. eine Stadt auf der Insel Cyprien, 5. einen Unionsstaat, 6. ein fabelhaftes Thier, 7. einen Dichtkünstler, 8. einen Berg in Südamerika, 9. ein Mineral, 10. einen Schmuckgegenstand, 11. eine Bezeichnung für „Einzelnheit“, 12. eine italienische Stadt an der Stura, 13. ein Schauspielhaus, 14. eine spanische Stadt, 15. eine niederländische Stadt, 16. ein Eigenschaftswort, 17. eine Bezeichnung, 18. eine asiatische Insel. Die Buchstaben des äusseren Kreises (8 Consonanten und 10 Vocale), sowie diejenigen des inneren Kreises (11 Consonanten und 7 Vocale) nennen je ein berühmtes Werk von Goethe.

Arithmogryph von Wilhelm Brunken.

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	3	7	6	11
4	13	14	14	11	2	5	6
9	10	11	5	14	7	3	13
14	15	8	10	16	5	8	6
7	11	8	10	7	5	6	11
1	10	11	5	9	11	10	7
3	17	3	2	9	11	10	12

1. ein ausländischer Vogel, 2. eine französische Provinz, 3. ein feiner Baumwollstoff, 4. eine Landschaft in Baden, 5. ein giftiges Thier, 6. eine Blume, 7. eine Stadt im Königreich Sachsen, 8. ein Bischof von Bremen.

Die fettgedruckten Diagonalkreuzer nennen je einen deutschen Dichter.

Kapitel-Räthsel von Eduard Hartmann.

Aus nachstehenden sieben Sprichwörtern ist der Reihenfolge nach je ein Wort auszuwählen, so daß sich aus der Zusammenstellung wiederum ein neues Sprichwort ergibt:

1. Freiheit ist bei der Nacht allein.
2. Jedem Narren gefällt seine Kappe.
3. Das Werk lobt den Meister.
4. Was ich denk' und thu', trauf' ich Andern zu.
5. Nichts ist so felt' gesprohen, das nicht käme an die Sonnen.
6. Was sich liebt, das nedt sich.
7. Ende gut, Alles gut.

Inhalt: Die Beze von Weimar. Historischer Roman von Julius Große. (Fortsetzung.) — Der falsche Demetrius. (Mit Illustration.) — Meines Lebens Roman. Von H. von Sinen. (Fortsetzung.) — Dreißt-Glenn. (Mit Illustration.) — Wie im nördlichen Congo-Gebiete. Von Lieutenant Slegmund Brand. (Fortsetzung.) — Die kleine Gratiantin. (Mit Illustration.) — Resultat der Preisräthsel-Auszeichnung in Nr. 27. v. St. — Spiele und Denkaufgaben. — Correspondenz.

Lösung der Denkaufgaben in Nr. 38.

Des Arithmogryph von H. Anders: Kap, Kappe, Kappel, Kapelle.

Des Räffelsprungs von A. Stabenow:

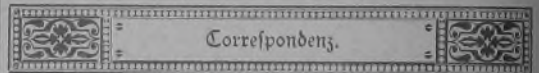
Das Leben wird trübe und trüber!
So feufest und flagest du gern.
Die Wolken, sie ziehen vorüber
Und ewiglich strahlet der Stern.
Die Freude, o nenn' sie nicht Schimmer!
Nur froh dem Gescheide vertraut!
Du hast nach den Wolken nur immer
Und nie nach den Sternen geschaut.

Emil Rittershaus.

Des Wortbildräthfels von P. Ehrlich: Wolge.

Des magischen Kreuz-Räthfels von Ed. Hartmann:

R u a a
A s t i
A t o
S a u H a m A b o
A s t a r a b a d
U t o M a n O d o
A b u
B a d
U d o



F. R. in Jatau. Will alle belletristischen Blätter bezüglich dem Zeitungsstern unterstellt worden sind. — Jahrgang 1881, welcher Joseph Rants Roman „Söhnebauer“ enthält, ist vergiffen.

H. H. Witw. in St. Sie wissen nicht, was Sie wollen! Alles ist nicht für Wle. Wenn der von Ihnen bezeichnete Versuch der des lebenden Publicums miss, würde es leugnen um gute deutsche Unterhaltungsliteratur bestellt sein.

G. W. in St. Ihre Fragen beantwortet wir wie folgt: Der Vormund ist aber dem Mündel unter der Oberaufsicht des Vormundschaftsgericht die väterliche Gewalt aus, hat der Vormund dem Mündel zur Eingabe eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses Genehmigung erteilt, so ist der Mündel freigeig, selbständig Dienst- oder Arbeitsverträge mit allen ihren rechtlichen Wirkungen abzuschließen. Jedoch kann der Vormund seine Genehmigung zurückziehen oder einschränken. Der Vormund kann Sie nötigen, bei ihm zu wohnen, und Ihre Einnahmen zu kontrollieren, er kann Ihnen aber nicht Ihren Arbeitsverdienst abnehmen und ganz oder zum Teil in seinen Nutzen verwenden, währenddem Sie sich beim Vormundschaftsgericht beklagen können. Was zurückzuzahlen 18. Lebensjahre kann der Mündel für geschuldet erklärt werden. Will der Vormund trophem, daß Sie sich selbständig redieren, darauf ohne ganz fristige Erklärung nicht eingehen, so nach Ihnen Bescheid und Antrag beim Vormundschaftsgericht offen. Grundsätzlich Aufhebung des Mündel gegen einen seine Befugnisse nicht überschreitenden Vormund ist nicht statthaft.

Der kleine Sandbergerin. Wollen Sie uns Ihre genaue Adresse mittheilen, so sind wir bereit, Ihnen Brieflich zu antworten.

G. J. in Dr. Nach Vorlesung bringen die verschiedenen Pensionsarten der Zinsen, als Reimaterial in Vormerken vorkommend, folgende Höhegrade hervor: Schulds 600—700 4 Monate anhaltend. Glets- oder Pensions 500—600 6 Monate anhaltend. Gehaltslohn 300—400 6 Monate anhaltend. Goldtrockenes Land mit Pensions 400 bis 500 7—9 Monate anhaltend. Land und ein Drittel 200—400 8—11 Monate anhaltend. Trockenes Land 350—400 12 Monate anhaltend. Rothland 400—600 12 Monate anhaltend. — Meinerseits 400—500 20 Monate anhaltend.

F. Deutsch. Die Statistikverhältnisse in verschiedenen deutschen Großstädten stellen sich wie folgt: 68 Städte im Jahr auf je 1000 Einwohner: in Wien 28, Nürnberg 26, Straßburg 24, Danzig 21, Garmisch 21, Frankfurt a. M. 21, Bielefeld 20, Wien 20, Breslau 20, Hainburg 20, Stettin 20, Gießen 20, Magdeburg 20, Wittenburg 20, Chemnitz 20, Berlin 20, Duisburg 20, Leipzig 20, Dortmund 17, Braunschweig 24, Frankfurt a. M. 20, Dresden 21, Halle a. S. 21, Götting 17.

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalt dieses Blattes ist untersagt, Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inserate für das Breslauer Sonntagblatt sind seit 14 Tage vor Erscheinen einer Nummer einzuliefern an Rudolf Mosse, Breslau, Ohlauerstrasse 85 I.

Edelmuth. Wer würde eine hochachtbare hübsche Familie bei best. Referenz, durch z. Post v. 6000 M. per Jahr u. hin. vor ihrem Umzug stellen? Näh. an J. K. 6609 bei. die Exp. des Berliner Tageblatt, Berlin SW.